Winkelrieds That bei Sempach

ist keine Fabel.

Eine historisch-kritische Abhandlung

von

Dr. Rudolf Rauchenstein,
Professor und Rector der aarg. Kantonsschule.

Aarau,
gedruckt bei Heinrich Remigius Sauerländer,
1861.

Im Sommer vorigen Jahres erschien in der von Bonitz redigirten und auch hier zu Lande viel gelesenen Zeitschrift für das österreichische Gymnasialwesen ein Vortrag: „Leopold III. und die Schweizer Bünde“ von Ottokar Lorenz in Wien.*) So wie diese Abhandlung mich anzog durch ihre lichtvolle Darstellung der politischen Sachlage, durch gute Zeichnung des Charakters Leopolds III., durch manchen richtigen Blick im Einzelnen, und im Ganzen durch eine sehr unbefangene und für die Schweiz gerechte Beurtheilung der seit Eutych Kopp vielfach für und wider besprochenen Rechtsverhältnisse der drei Waldstätte gegenüber den Habsburgern und Oesterreich; — eben so sehr befremdete sie mich durch den Versuch, Winkelrieds Heldenthat aus der Geschichte, nach dem Vorgange des Fürsten Lichnowsky IV, 286, zu beseitigen, und durch die schroffe Behauptung, daß an der Beschreibung der Sempacher Schlacht, wie wir sie aus Johannes Müller kennen, auch „kein Titelchen Wahres“ sei. Da ich nun sah, daß wir hier sonst nicht einen leicht absprechenden oder parteiisch einseitigen Schriftsteller, sondern einen untersuchenden und in den Quellen bewanderten Forscher vor uns hätten, so beunruhigte mich jene paradore Behauptung und reizte mich, dem die vaterländische Geschichte zwar von früher Jugend auf, wie natürlich, am Herzen gelegen, aber nie Fachstudium gewesen war, nach Maßgabe meiner Kräfte und der mir zu Gebote stehenden Mittel, zu meiner eigenen Beruhigung zu untersuchen, was denn an der Sache wäre. Ich gedenke dabei nicht, die Schlacht nach Johannes Müllers meisterhafter Schilderung, welche in allen Hauptzügen als wahr bestehen wird, nochmals zu beschreiben, sondern ich mache mir zur Aufgabe, die Glaubwürdigkeit der Quelle, worauf Tschudi's und Müllers Darstellung beruht, zu untersuchen, die von Lorenz dagegen erhobenen Zweifel und Einwendungen zu prüfen und dieselben, wie ich hoffe, zu widerlegen.

Es ist wahr, was Lorenz sagt, daß die ältern Chronisten, Justinger, Ruß, Etterlin, bei Gelegenheit der Sempacherschlacht Winkelrieds keine Erwähnung thun. Daß freilich die Klingenbergische Chronik seiner auch nicht erwähnt, darf uns an einem österreichischen Berichterstatter nicht wundern. Justinger war Zeitgenosse, von 1384—1426 Stadtschreiber in Bern (Wyß, Vorrede S. 2); aber er schrieb eine Bernerchronik, daher ist er kurz in dem meisten, was nicht gerade Bern angeht. Melchior Ruß und Etterlin, obwohl Luzerner,**) sind beide

*) Seit dem auch in besonderm Abdruck erschienen bei Gerolds Sohn, Wien 1860, nach welchem ich citire.

**) Da das Programm besonders in die Hände unserer Jugend kommt, so füge ich folgende unsern Kanton betreffende Notizen bei: Petermann Etterlin, Gerichtsschreiber in Luzern, der seine Chronik 1505 beendigte, war ohne Zweifel ein Nachkomme des Egloff Etterlin, artium baccalaureus, von Brugg, der 1422 Burger in Luzern (Schneller, Vorr. zu Ruß, S. XIII) und später dort Stadtschreiber wurde und 1452 dort starb. — Schon früher war Johannes Friker von Brugg seit 1361 Stadtschreiber in Luzern gewesen, wo er, nachdem er 17 Jahre treu gedient und sich überarbeitet hatte, 1378 den Abschied nahm und bald darauf starb (Schneller a. a. O.). Er war der Sohn eines Hans Friker von Schinznach und stiftete ein Jahrszeit an das Kloster Königsfelden. Schon im 14., noch mehr aber im 15. Jahrhundert bekleideten überhaupt manche gelehrte Männer aus dem Aargau auswärts bedeutende Stellen, so um 1380 war Johannes Schultheß von Lenzburg Bischof zu Gurk, und war als Bischof und als Geschäftsmann

sehr kurz über die Schlacht. An Ruß rügt sein Luzerner Herausgeber (II, S. 188) diese Kürze, und daß er weder Winkelrieds noch der Gebliebenen aus den Ländern erwähnt, während er die Erschlagenen aus dem Adel im Heere Leopolds mit Ausführlichkeit aufzählt. Ihm lag eben am meisten an der Thatsache des Sieges, dessen Größe und Bedeutung aus der Zahl der erschlagenen Feinde hohen Ranges erkannt werden soll. Die älteste Erwähnung von Winkelrieds That findet sich allerdings erst im Sempacher Lied, nämlich nicht in jenem bei Ruß, welches nur 15 Strophen enthält, sondern in einem dem Halbsuter zugeschriebenen, welches bei Tschudi aus 66 Strophen besteht. Es findet sich aber auch schon 30 bis 40 Jahre früher als Tschudi seine Chronik schrieb, aufgezeichnet in Wernher Steiners Liederbuch, Stadtbibl. Zürich, Mscr. B. 138 (geschrieben 1536 oder später; doch vor 1544), mit der Ueberschrift: „Das lied von der schlacht, geschähen vor sempach im lucerner biet gelegen, im 1386 iar." *) Von diesem Liede aus Wernher Steiners Sammlung verdanke ich eine genaue Abschrift der ausgezeichneten Güte des Herrn Prof. Dr. Georg von Wyß in Zürich. Ebenderselbe wies mir auch, da ich lange vergeblich gesucht hatte, auf meine Anfrage, in welcher Sammlung sich die origo ducum befinde, die nach Joh. v. Müllers Angabe auch ein etwas verschiedenes Sempacher Lied enthalte, das Gesuchte nach in Senckenbergs Selecta iuris et historiarum, Frankf. 1738, wo sich im 4. Bande die origo ducum Austriæ aus der Feder eines anonymen Schweizers findet. Der Verfasser der Abhandlung, die den Ursprung und die Geschichte der Habsburger beschreibt und mit der Sempacher Schlacht schließt, schrieb am Ende des 16. Jahrh., und die von Senckenberg benutzte Abschrift sei, sagt er, 1615 in Königsfelden geschrieben. Die Abhandlung enthält am Schlusse das Lied, aber voll Druckfehler, Verschreibungen und Mißverständnisse, auch ist es in die Sprache vom Anfang des 18. Jahrh. verneudeutscht. Doch leistet es auch einige Dienste.

Hier will ich auch, da ich mich bei der Untersuchung über das Lied darauf berufen werde, ein Stück der Chronik einschalten, welche Herr Dr. Henne, Bibliothekar in St. Gallen, nächstens herausgeben wird, da er nämlich von der lange für verloren gehaltenen (Haller, Bibl. d. Schw. G. IV, Nr. 370) Klingenbergschen Chronik zwei Handschriften in der

---

gewandt und ein guter Feldherr, da er in der Lombardei 14.000 Ritter und Knechte befehligte (Liebenau in Mitth. d. ant. Ges. IX, 2, 63). — 1408 ward Burger in Luzern Hans Recher von Aarau. Er war dort rector scolarium und seit 1412 Stadtschreiber (Schneller S. XIII). — Fridolinus Carnificis aus Lenzburg, ein Erfurter Magister, lehrte in Basel. Ebendort war Rudolf Ment von Aarau, ein Heidelberger Magister, 1464 Decan der Artistenfacultät (W. Vischer, Gesch. d. Univ. Basel, S. 141 u. 143.). — Sehr berühmten Namens sind Niklas von Wyle von Bremgarten und Dr. Thüring Frickhardt von Brugg, Stadtschreiber und des Kleinen Rathes in Bern, Verfasser der classischen Beschreibung des Twingherrenstreites in Bern, 1519 über 90 Jahre alt in seiner Vaterstadt Brugg verstorben. Ueber Niklas von Wyle vgl. die gelehrte Abhandlung unsers Collegen Dr. Heinrich Kurz im Schulprogramm 1853, welcher S. 11 folg. ebenfalls ein reiches Verzeichniß von literarisch bekannten Aargauern meist späterer Zeiten liefert. — Dem reihen wir, da Aarau auch heutzutage eine mit Recht berühmte Glocken- und Stückgießerei besitzt, die Notiz aus Crusius (Schwäb. Chronik I, 952, Ausg. von Moser) an: „1378 goß Johann von Arow 3 eherne Stucke in dem St. Ulrichshof zu Augsburg, wovon das größte 127, das mittlere 70, das kleinste 50 Pfund auf 1000 Schritte schoß. Er lehrte drei Rathsherren um einen besondern Sold, wie man diese Stücke laden und lösen sollte, Joh. Fender, Joh. Ilsung, Joh. Flinsbach."

*) Wernher Steiner von Zug, schreibt G. v. Wyß, wanderte 1529 nach Zürich aus, war ein genauer Freund Bullingers und starb 1543. Er schrieb die Sammlung, wahrscheinlich mit eigener Hand, zwischen 1536 und 1543.

dortigen Bibliothek entdeckt zu haben glaubt. Tschudi und Stumpf erwähnen diese Chronik, und der soeben bezeichnete Anonymus bei Senckenberg sagt bei Erzählung der Gründung des Hauses Habsburg S. 26: „hierher dienet auch das Zeugnus des edlen von Klingenberg, welcher anno 1388 gelebt und geschrieben.“ Sie wäre in diesem Fall eine der ältesten Schweizerchroniken, und ist auch, abgesehen vom Namen des Verfassers und vom höhern oder geringern Alter, gerade wegen ihrer Erzählung vom österreichischen Standpunkt aus merkwürdig. Wer Tschudi's Beschreibung der Sempacher Schlacht nachliest, wird gleich erkennen, daß er auch aus dieser Chronik zu seiner Darstellung Einiges wörtlich benutzt hat, wie folgender Abschnitt beweist, den ich der gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Henne verdanke:

„Von der schlacht ze sempach.

„Do es ward an dem nünden tag des höwmanotz des vorgenannten jars (MCCCLXXXVI), „do zoch hertzog lütpolt von österrich mit sinen dienern, herren, rittern und knechten für das „stettlin ze sempach, die sich so schantlich ab im gebrochen hattent, vnd wolt das korn vnd „das feld da wuosten. Also wurdent die aidtgenossen deß innen, von lucern, von swiz, von „vre vnd von underwalden, vnd an dem nünden tag des höwmanotz, vff einen mentag, do „es fast haiß was, vnd hertzog lütpold mit sinen dienern vff dem feld lag, vnd das verdarbt, „do zugent die aidtgenossen da her mit ir pannern gegen den herren. Also do die herren die „aidtgenossen ansichtig wurdent, do sachent sie wol, daß der aidtgenossen mer wär denn der „herren; dennocht hettent ain tail gern mit inen gefochten. Do wolt ain tail nit fechten, vnd „maintent, ir wär ze wenig gegen der aidtgenossen, sie söltint me hilff baiten. Also wolt „kainer des andern zag sin vnder den herren, vnd stuondent all ze fuoß von ir pfärten, wan „es warent die mannlichosten redlichosten herren, ritter und knecht, so in disen landen warent. „Vnd als sie sich beraitend ze fechten, do redtend si mit irem herren, hertzog lütpolten von „österrich, er sölt nit an die slacht gen, er sölt da halten vnd besechen, wie sich jeder man „hielt, vnd sölt die sinen lassen fechten. Das wolt der fürst nit tuon, vnd sprach: das welli „got nit, sölt ich üch hüt lassen sterben, vnd sölt ich genesen; ich wil übel vnd guot, wol vnd „wee mit han, ich wil bi minen rittern vnd knechten hüt sterben vnd genesen vmb das min, „vff dem minen und vmb min vätterlich erb. Also giengent si an enandern nit wol geordnot, „wan inen was ze not, doch frölich vnd vnverzagt. Vnd des ersten angriffs sluogend die „herren die aidtgenossen fast hinder sich, vnd hatten iren och vil ze tod erslagen, daß ain „großer huff toter lüten vor inen lag. Also warent die herren gar wol bezügt vnd anglait „mit harnesch, daß si es die längi nit geliden mochtent, wan es was des tages vß der maßen „ain haißer tag, vnd hettint gern ain tail irs harnaschs vnd irs zügs von inen tan. Do „mochtent si nit wil han, wan sie alwenzno so streng mit ainandern fachtent, daß vil herren „ze tod erstiktent, ee ob si je wund wurdent.“ *)

Diese Darstellung ist sehr merkwürdig, besonders auch darum, weil sie so manche Züge, die das Lied und nach ihm die herkömmliche Darstellung gibt, klar bestätigt, so daß schon hieraus Lorenzens Behauptung Zweifel entgegentreten, wenn er S. 27 sagt, daß an der Erzählung der Schlacht, wie sie „aus Halbsuters Siegeslied in die spätern Chroniken überge-

*) Dr. Henne schreibt mir dazu: „Der Hauptcoder hat unten noch eine kräftige Federzeichnung von der Schlacht, den Zusammenstoß beider Heere darstellend, an der Spitze des eidgenössischen ist Einer, einen Armvoll Speere niederdrückend. Das Facsimile folgt im Drucke.“ — Den Geschichtsfreunden, besonders auch in der Schweiz, kann das baldige Erscheinen nur erfreulich sein. Erst dann läßt sich über das Alter und den Werth der Chronik ein sicheres Urtheil fällen.

gangen und durch die treffliche Beschreibung Johannes von Müllers uns geläufig geworden, gleichwohl kein Titelchen Wahres sei!" — Allerdings enthält diese Chronik in ihrer Darstellung der Schlacht auch eine Unrichtigkeit, da sie die Eidgenossen an Zahl überlegen sein läßt, was der Natur der Sache nach ganz unmöglich ist. Zahlreicher waren sie allerdings als „die Herren". Aber nicht nur die Herren und Ritter fochten, sondern auch das Fußvolk, wie beispielsweise nur schon die großen Verluste zeigen, welche die aargauischen Städte erlitten haben.*) Eine andere Angabe ist wenigstens nicht ganz richtig, daß sie nicht wohl geordnet an einander gingen, weil ihnen „ze not", oder wie Justinger sagt, „den herren gach an die eidgenossen was". Allerdings kamen nach einer sehr richtigen Bemerkung des Herausgebers von Ruß II, 184 den Rittern die Eidgenossen wahrscheinlich unvermuthet, allein nach allen Nachrichten bildeten die Ritter und ein großer Theil des Fußvolkes eine festgeschlossene lange und tiefe Schlachtordnung; jedoch die Dispositionen,**) die österreichische Uebermacht wirksam

*) Von Zofingen allein fielen außer dem treuen Schultheißen Niklaus Thut, der in der Sterbestunde der Ehre seiner Vaterstadt eingedenk ihr Panner rettete (s. unten Str. 63 des Liedes), 18 Bürger. Einzig von Zofingen weiß man die Namen aller Gefallenen. In der Chronik des um die Geschichte seiner Vaterstadt wohlverdienten Decans Frickart I, 2. S. 81 folg. sind sie aufgeführt. — Von Aarau fiel der Schultheiß Ritter Kunzmann Stieber mit 14 Mitbürgern, von denen Hemmann und Walter Meyer genannt werden. Oelhafens Chronik nach Daniel Richner S. 25. Der ritterlichen Familie der Stieber gehörte der obere Thurm in Aarau. Das Jahrzeitbuch der Stadt Aarau aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. meldet unter VII Idus Jul. Cyrilli episcopi et martyris nur Folgendes: Anno dom. MCCCLXXXVI Lüpoldus dux Austrie cum nobilium magno numero, milítibus, armigeris, quibusdam etiam huius oppidi civibus prope oppidum Sempach bello occubuit. Requiescant in pace. — Von Aarburg fiel nach Tschudi 1 Mann. — Von Lenzburg der Pannermeister Wernher von Loo mit 7 Mitbürgern. — Von Bremgarten Wernher Schenk mit vielen Bürgern. — Von Baden wurde Götz Liebermann zum Ritter geschlagen. Es fielen von dort viele. — Von Brugg fiel Schultheiß Effinger mit vielen Bürgern. Das Stadtbuch meiner Vaterstadt Brugg, Nr. 5, enthält fol. 35 folgende Notiz: „Herzog Lüpold von Oesterrich versamlet ein mechtig volk zu roß und fuß, und die wil sich der zug samlet, sas er selbs persönlich hie zu brugg, und als der zug versamlet was, sas er hie uf der hofstat, da iez des Efingers hus ist, uf. und zoch gen Sempach, alda ward er mitsampt sinen graffen, fryen herren, ritern, edlen und knechten, mit dem gemeinen volk, das im zehilf zoch, deren gar wenig wieder heim komend — erschlagen, ward gen küngsfelden gefürt, da lit er begraben, und hattend wir von Brugg in dissem zug 28 Mann." — Von Rheinfelden fielen der Schultheiß Bertschmann von Hertenberg mit 8 Bürgern, von welchen Tschudi mehrere nennt. Dem Hrn. Pfarrer Schröter in Rheinfelden verdanke ich folgende Mittheilung: „Dieser Bertschmann von Hertenberg aus einem Rheinfelder ritterlichen Geschlecht kommt urkundlich bis 1386 vor und ist auch im Anniversarienbuch in jener Zeit bezeichnet. Sein Sohn war Propst des Collegiatstiftes in Rheinfelden." — Ueber Laufenburg mangeln Notizen. „Immerhin, sagt Herr Schröter, ist anzunehmen, daß die Bürger dieser Stadt unter Graf Hans von Habsburg-Laufenburg Antheil genommen. Wenigstens bestätigt 1387 Herzog Albrecht alle Rechte und Freiheiten der Stadt in Betracht ihrer seinem Hause geleisteten Dienste." Ueber Zurzach, Klingnau, Kaiserstuhl fehlen bis jetzt Notizen, obgleich sie ohne Zweifel auch mitgezogen waren. — Das Städtchen Meienberg im obern freien Amt, wo die Geßler von der Mitte des 13. Jahrh. urkundlich wohnten, wurde von den Eidgenossen im Sempacher Krieg verbrannt. (Placid Weißenbach: „Die Siegel der Städte des Kts. Aargau" in den Mitth. der ant. Ges. Zürich XIII, 1, 29 ff.) Meienberg ist jetzt ein kleines Dörflein. — Ueberhaupt haben die Aargauer die milde Regierung und die vielen Begünstigungen, die sie unter Habsburg-Oesterreich genossen, diesem Hause, so lange sie unter demselben stunden, mit ausharrender Treue und mit ihrem Blute oftmals und nicht bloß bei Sempach vergolten. Sie trifft nicht der später zu berührende Vorwurf, welchen Peter Suchenwirt einem Theil der österreichischen Ritterschaft macht.

**) Diese Dispositionen bezeichnet der Anonymus bei Senckenberg S. 116 in folgender Weise: Die berittenen Diener des abgesessenen Adels sollen sich zur einen Seite an die Schlachtlinie halten, das Fußvolk zur

ins Gefecht zu bringen, konnten entweder nicht mehr gehörig getroffen werden, oder sie wurden nicht befolgt.

andern, und die Schützen (Reinhard Wehingen war der Schützenhauptmann, S. 110) zur dritten Seite, d. h. doch wohl vor der Front, oder vor dem einen Flügel. Daraus erklärt sich dann die Str. 26 des Liedes. Hieher gehört auch die Notiz bei Etterlin: „ward da gewunnen viel büchsen und merklich vil guots an harnisch u. s. w.

Wir lassen nun das Lied folgen, und zwar zur leichtern Vergleichung die Strophen der drei Recensionen sich möglichst entsprechend in drei Columnen neben einander, in der ersten das Lied bei Tschudi nach Ettmüllers Abschrift (Tsch.), in der zweiten das bei Wernher Steiner (W. St.), in der dritten die 15 Strophen bei Ruß (R.). Was aus dem Lied bei Senckenberg bemerkenswerth ist und kurze Erläuterungen setzen wir unter den Text.

Lied von der Schlacht bei Sempach.

Tsch.	W. St.	R.
1. Imm tusent und drühundert und sechs und achtzgisten jar, do hat doch gott besunder sin gnad thon offenbar. he der eidtgnossschafft, ich sag; tett iren gross bistande uff Sant Cirillen tag.	Im thusent drühundert unnd sechs unnd achzig iar, do hatt auch gott besunder sin gnad gethan, ist war, he, der Eidgnoschafft ich sag, thett inen gross bistand, uff sant Cirillen tag.	
2. Es kam ein bær gezogen gen Willisow in die statt; do kam ein imb geflogen, in dlinden er gnistet hat: he ans hertzogen waffen er flog, als do der selbig hertzog wol für die linden zog.	Es kam ein herr gezogen, von Wilisouw uss der statt, da kam ein imb geflogen, in dlinden er gnistet hat. he, der im an wagen (an dwaffen?) flog, als derselbig herr wol für die linden zog.	
3. „Das dütet frömbde geste“: so redt der gemeine man. do sach man, wie die veste dahinder zWillisow bran. he si redtend uss übermut: „die Switzer wend wir tœden, das jung und alte blut.“	Das thutend fremde geste, so redt der gmeine man, da sach man wie die veste dahinden zWilisouw bran, he, sy rettend uss übermuot, die schwizer wend wir töden, das jung unnd allte bluot.	
4. Si zugend mit richem schalle von Sursee uss der statt, die selben herren alle, so der hertzog gesamlet hat: he „und kosts uns lib und leben, die Switzer wend wir zwingen und inen ein herren geben.“	Sy zuogend mit richem schalle gen Sursee in die statt, die selben herren alle, so da die lanndschafft hatt, he, unnd cost es lib unnd leben, die schwizer wënd wir zwingen, unnd inen ein herren geben.	

Str. 2 Senckenb. an sein Waffen — sonst wie W. St.

Tsch.

5. Si fiengend an ze ziechen
mit ir kostlichen watt:
das völcklin fieng an fliechen
gen Sempach in die statt,
he das uff den ackern was;
den hertzog sach man ziechen
mit einem hör, was gross.

6. Welch frowen si begriffen,
namend si zu der hand,
hand inen abgeschnitten
wol ob dem gürtel ir gwand,
he und liessends so schmæchlich ston:
do batends gott von himmel,
er welts nit ungrochen lon.

7. „Ir niderländschen herren,
ir ziend ins oberland.
wend ir üch da erneren
(es ist üch noch unbekandt),
he ir sollent zvor bycht verjechen:
in oberländscher erne
möcht üch wol wee beschechen.“

8. „Wo sitzt dann nun der pfaffe,
dem einer da bychten muss?“
„zu Switz ist er beschaffen:
er gibt eim herte buss.
he die wirt er üch ouch schier geben;
mit scharpfen halenbarten
wirt er üch gen den segen.“

9. „Das wer ein schwere busse:
gnad herr, herr domine!
so wir die tragen mussten,
es tet uns iemer we.
he wem söltind wir es klagen,
wo wir ein sölche busse
von Schwitzern müsstind tragen?“

10. An einem mentag frue,
do man die mæder sach
jetz mæyen in dem towe,
davon inen wee beschach,
he und do si gmæyet hand,
do bracht man in zmorgenbrote
vor Sempach uff das land.

W. St.

Sy fiengend nun an ziehen
mit irem kostlichen watt,
das völcklin fieng an fliehen,
gen Sempach in die statt,
he, das uff den äckern was,
den herzog sach man ziehen
mit einem her, was gross.

Welche frouwen sy begriffend,
sy namends zuo der hand,
hand inen abgeschnitten
ob dem gürtel ir gewand,
he, unnd liessends so lasterlich stan,
da battens gott von himmel
er sötts nit ungrochen lan.

Die niderlendschen heren,
sy zugend ins oberland,
wend sy sich des hemeren,
so söllend sy sich bas bewereu,
he, und vor ir bicht veriehen,
in oberlendscher erne
ist inen wee beschehen.

Unnd wo sizt dann der pfaffe,
dem einer bichten muoss,
zuo schwiz ist er beschaffen,
er gipt ein herte buoss,
he, die wirt er üch schier geben,
unnd auch mit haleparten
wirt er üch gen den segen.

Das wer ein herte buosse,
o lieber domine,
wenn wir die tragen musstend,
es tett unns yemer wee,
he, wem söllend wir es klagen,
wenn wir ein sölche buosse
von schwizern müsstend tragen.

An einem mentag früe,
da man die mæder sach
sich mussen in dem thouwe,
davon inn wee geschach,
he, da sy gemayet hand,
man glopt inn ein morgenbrotte,
vor Sempach uff dem land.

R.

1. Die niderlendschen herren,
die zugent ins oberlant.
went si der selben reise pflegen,
si sönt sich bass bewaren.
si söllent bicht verjehen.
von den oberleuschen hern
ist inen gar we beschehen.

2. „Wo ist denn der pfaffe,
der uns nun bichten sol?“
„ze Schwiz ist ers gesessen:
er kan üch bichten wol.
er kan wol buosse geben:
mit scharpfen hallenbarten
so giht man üch den segen.“

3. „Das ist ein scharpfe buosse,
her pie domine,
die wir nun tragen muessen:
das tuot uns iemer we.
wir muessents iemer klagen,
dass wir die herten buosse
von eitgnossen muessen tragen.“

Str. 7 Senckenb. wann sie sich des bewehren, sie wollen sich bass verwahren, he, und vor ir Bycht verziegen, in Oberlandischer Arve cett.
„ 10 Senckenb. ietzt maden. — sich mussen, wofür Tsch mäyen, schwerlich für dieses verschrieben, scheint s. v. a. sich aufhalten, verweilen. Prof. Heinrich Schweizer erklärt es: sich ausruhen.

Tsch.	W. St.	R.
11. Rutschmann von Rinach nam ein roll, reit zu Sempach an den graben: „nun gend haruss ein morgenbrott: das wend die mæder haben: he wann sie sind an dem mad, und komend ir nit balde, es möcht üch werden schad.“	Gar bald ruoft hanns von küssnacht gen sempach in die stadt, gend nun den mëdern zessen, dan sy sind an dem mad, he, das wend die mëder han, unnd tuond ir das nit balde, ir werdind sy schaden han.	
12. Do antwurt imm gar gschwinde ein burger uss der statt: „wir wend si schlan umb dgrinde, gar schier in irem mad, he inn gen ein morgenbrot, das ritter und ouch grafen am mad wirt ligen todt.“	Do auntwurtt im geschwinde ein burger uss der statt, wir wend sy schlan umm dgrinde gar schwer in irem madt, he, inen gen ein morgenbrott, das ritter unnd auch knëchte am mad wird bliben todt.	
13. „Wenn kumpt das selbig morgenbrot, das ir uns wellend gen?“ deidgnossen kommend ietz gar guot: so söllend irs wol vernen. he si werden üch richten an, das üwer etwa menger den löffell wird fallen lan.“	Wen kumpt das selbig morgenbrott, das ir unns wellend gen: won wir die küw gemelchet, so sond irs wol vernen. he, wir wend üch richten an, das üwer etwer menger den löffel wirt fallen lan.	
14. Gar bald si da vernamend von Sempach uss der burg, wie das deidgnossen kamend. do reit der von Hasenburg, he er spæchet in der han: do sach er bi einandern meng klugen eidtgnossen stan.	Gar bald sy das vernamend von Sempach uss der burg, unnd dax die Eidgnossen kamend, do ritt der Hasenburg. he, er spæhet in dem han, da sach er by einanderen mengen cluogen Eidgnossen stan.	
15. Die herren von Lucerne strecktend sich vestigklich, an mannheit gar ein kerne: keiner sach nie hindersich; he ieder bgert vornen dran. do das sach der von Hasenburg, wie bald er geritten kam.	Die herren von Lucerne, die starcktend sy vestenklich, an manheit gar ein kerne, keiner sach nie hindersich. he, sy begärtend vornen dran, do das sach der von hasenburg, wie bald er gritten kam.	
16. Und tett zum läger keren; gar bald er zum hertzog sprach: „ach, gnediger fürst und herre, hettind ir hüt üwer gemach, he allein uff disen tag! das völcklin hab ich bschowet: si sind gar unverzagt.“	Unnd thett zum läger kehren, gar bald er zuo inen sprach, ach gnediger fürst unnd herre, hettend ir hüt noch üwer gmach, he, allein uff disen tag, das völckli hab ich beschouwet, sy sind gar unverzagt.	

Str. 11 Z. 7 W. St. sy. G. v. Wyss und Heinr. Schweizer fielen beide unabhängig von einander auf die Vermuthung s i n, d. i. davon.
„ 14 Z. 6 vielleicht: in den thau, vgl. Str. 26.

Tsch.

17. Do redt ein herr von Ochsenstein:
„o Hasenburg, hasenherz!“
imm antwurt der von Hasenburg:
„dine wort bringend mir schmerz.
he ich sag dir bi der trüwe min:
man sol noch hüt wol sechen,
wedrer der zäger werde sin.“

18. Si bundend uf ir helme
und tatends fürher tragen;
von schuchen huwentz dschnäbel:
man hett gefüllt ein wagen.
he der adel wolt vornen dran:
die andern gmeinen knechte
mustend dahinden stan.

19. Zusamen si da sprachend:
„das völckli ist gar klein.
söltind uns die puren schlachen,
unser lob das wurde klein;
he man sprech: „puren hands than.““
die biderben eidgenossen
rufftend gott im himmel an.

20. „Ach, richer Christ von himel,
durch dinen bittern tod
hilf hüt uns armen sündern
uss diser angst und not,
he und tu uns byestan,
und unser land und lüte
in schirm und schützung han.“

21. Do si ir bett volbrachtend
gott zu lob und ouch zu eer,
und gottes lyden gdachtend,
do sandt inen gott der herr
he das hertz und manneskrafft,
und das si tapfer kartend
ietz gegen der ritterschafft.

22. Lucern, Uri, Switz, Underwalden
mit mengem biderman
zu Sempach vor dem walde,
da inen der löw bekam,
he de ruch stier was bereit:
„und löw, wilt mit mir fechten,
das sig dir unverseit.“

W. St.

Do redt einer von ochsenstein,
hasenburg hatt hasenherz,
im antwurtt der von hasenburg:
dine wort bringend mir schmerz,
he, ich sag dir by trüwen min,
Ein man sol noch hütt wol sehen,
wer der zeger werde sin.

Sy bundend uff ir helme,
unnd wolltends fürhin tragen,
von schuchen huwends schnäbel,
man hett gefüllt zwen wagen,
he, der adel wollte fornen dran,
die armen gemeinen puren,
die muosstend dahinden stan.

zuosamen sy nun sprachend,
das völckli ist allso clein,
sölltind unser puren schlahen,
unser lob das wurde clein,
he, man sprech, die puren hands gethan,
die fromen schlechten puren,
die muosstend dahinden stan.

Ach richer Christ vom himmel,
durch dinen herttcn tod,
hillf hütt unns armen sünder,
he, unnd thu mens bystand
unser land unnd lütte
im schirm und schutz behon.

do sy ir bätt vollbrachtend,
gott zuo lob unnd auch zur Eer,
und gottes liden gedachtend,
saunt inen gott der herr
he, strenge herz unnd mannes craft,
und daz sy dapfer kartend
iez gegen der rittersehafft.

Lucern, uri, schwiz, underwalden,
mit mengem biderman,
zuo sempach vor dem walde,
do inen der löuw bekam,
he, sy warend hochgemeyt,
unnd löuwe witt du fechten,
das sy dir unverseit.

R.

4. Von Lucern, von Ure, von Switz, von [underwald
vil meng guot biderman,
ze Sempach vor dem walde,
do inen der lew bekam,
si warent hochgemeit:
„her lew, wiltu hie vechten?
es ist dir unverseit.“

Str. 17 Senck. wer der Jäger wird sein.
„ 18 Senck. und wotten vorhin traben.

Tsch.

23. Der löw sprach: „uff min eide
du fügst mir eben recht.
ich hab uff diser heide
meng stoltzen ritter und knecht:
he ich wil dir gen den lon,
umb das du mir einst ze Loupen
gar vil ze leid hast ton;

24. Und an dem Moregarten
erschlugt mir mengen man.
von mir musts hüt erwarten,
ob ichs gefügen kan:
he das sig dir zugeseit."
do sprach der stier zum löwen:
„din tröwen wirt dir leid."

25. Der löw fieng an ze russen
und schmucken sinen wadel.
do sprach der stier: „ruck usshen!
wend wirs versuchen aber?
he so tritt hie zuher bas,
das dise grüne heide
von blut mög werden nass."

26. Si fiengend an ze schiessen
zu inen in den than;
man greiff mit langen spiessen
die frommen eidgnossen an:
he der schimpf, der was nit süss:
die äst von hochen bömmen
fielend für ire füss.

27. Des adels hör was veste,
ir ordnung dick und breit,
das verdross die frommen geste,
ein Winkelriedt der seit:
he „wend irs gniessen lon
min fromme kind und frowen,
so wil ich ein frevel bston.

28. Trüwen, lieben eidtgnossen,
min leben verlür ich mitt.
si hand ir ordnung gstossen;
wir mögends in brecchen nitt.
he ich wil ein inbruch han.
des wellend ir min gschlechte
in ewig geniessen lan."

W. St.

der löuw sprach: uff min eide,
du fügst mir eben rächt,
ich han uff diser (h)eide,
gar mengen ritter unnd knächt,
he, ich wil dich wüssen lan,
das du mir zuo lauppen,
gar vil zun leid hast than.

unnd an dem morgarten
erschluogest mir mengen man,
das muost von mir erwarten,
ob ichs auch füegen kan,
he, das sy dir unverseit,
do sprach der stier zum löuwen,
din tröuwen wirt dir leid.

der leuw fieng an zu mussen,
unnd schmucken sinen wadel,
do sprach (der) ruche stiere,
wend wirs versuochen aber,
he, so tritt herzuoher hass,
das dise grüne heide
von bluot muoss werden nass.

Sy fiengend an zun schiessen
zuo inen in den than,
man griff mit langen spiessen
die frommen Eidgnossen an,
he, der schimpf, der was nit süss,
die est von hohen bäumen
fielend inen vor die füss.

des adels her was feste,
ir ordnung dick unnd breitt,
verdross die frömden geste.
Ein winckelriet der seit:
he, wend irs gniessen lan
min arme kind unnd frouwe,
so wil ich ein fräffel bstan.

Thrüwen lieben Eidgnossen,
min leben verlür ich mit,
sy hand ir ordnung bschlossen,
wir mögends inn brechen nit,
he, ich wil ein ynbruch han,
des wellind ir min gschlechte
in ewikeit geniessen lan.

R.

5. Do sprach de lew zuom stiere:
„du fuegst mir eben recht.
ich han uf diser heide breit
guot ritter und ouch knecht,
ich will dichs wüssen lan,
dass du mir hast vor Loupen
gar vil ze leid getan.

6. An dem Morgarten,
da erschluogt mir mengen man:
ich will es dir hie vergelten,
ob ichs gefuegen kan."
so ruck harzuohar bass,
dass dich der selbe pfaffe
biehte dester bass."

7. Der lew begonde russen
und schmucken sinen wadel.
do sprach der stier zuom lewe:
„wöll wirs versuochen aber?
so tritt harzuohar bass,
dass dise gruene heide
von bluote werde nass."

Tsch.

29. Hiemit do tett er fassen
ein arm voll spiess behend:
den sinen macht er ein gassen:
sin leben hatt ein end.
he er hat eins löwen mut:
sin mannlich dapfer sterben
was den vier waltstetten gut.

30. Also begundentz breechen
des adels ordnung baldt
mit howen und mit steechen.
gott siner selen walt!
he wo er das nit het gthan,
so wurds deidgnossen han kostet
noch mengen biderman.

31. Si schlugend unverdrossen
erstacchend mengen man.
die frommen eidgenossen
sprachend einandern trostlich an.
he den löwen es ser verdross.
der stier tett vintlich sperren,
dem löwen gab er ein stoss.

32. Der low fieng an ze mawen
und tretten hindersich;
der stier startzt sine brawen
und gab im noch ein stich,
he das er bleib uff dem plan:
„ich sag dir, rucher löwe,
min weid must mir hie lan."

33. Der pfaff hat inen gebychtet,
die buss ouch jetzund geben.
der löw fieng an ze wychen:
die flucht fugt imm gar eben:
he er floch hin gen dem berg.
der stier sprach zu dem löwen:
„du bist keiner eeren wert.

W. St.

Hiemitt da thett er fassen
ein arm vol spiessen bhênd,
den sinen macht er gassen,
sin lâben hatt ein ênd,
he, er hatt eins löuwen muot,
sin dapfer manlich sterben
was den 4 waldstetten guot.

Allso begund brêchen
des aldls ordnung hald
mit houwen unnd mit stechen,
gott siner selen walt,
he, wo er das nit hett gethan,
müesst menger fromme Eidgnosse
sin lêben verluren han.

Sy schluogend unverdrossen
unnd stachend mêngen man,
unnd ruoftend die fromen eidgnossen
ein andreren trülich an,
he, den löuwen es seer verdross,
der stier fieng sich an sperren,
dem löuw gab er ein stoss.

a. der adel stach um sich wüste,
das tribend sy mit acht.
die schwyzer zuo der zytte
namend inen die spiess mit macht,
he, unnd griffends erst frölich an,
mit iren hallenparten
da erschluogend sy mêngen man.

b. der löuw fieng an zuo mauwen,
unnd trat nun hinder sich,
der stier stützt sine brawen,
und gab dem löuwen ein stich,
he, das er gar kum entran,
ich sag dir rucher löuwe,
du muosst mir min weid hie lan.

der pfaff hatt sy gebichtet,
die buoss auch iezen gêben,
der löuw fieng an ze wichen,
die flucht fuogt im gar äben,
he, er floch hin an den berg,
der stier sprach zuo dem louwen,
du bist nit Eeren wertt.

R.

8. Si begonden zsammen tretten;
si griffents frölich an,
biss dass der selbe lewe
gar schier die fluchte nam.
er floch hin biss an den berg:
„war wiltu, rucher lewe?
du bist nit eren wert.

Str. 32a Senck. das trieben sie nicht echt, die Schweizer zu der Seiten nahmen die Spiess mit Macht.
„ 32b Senck. stürzt.

Tsch.

34. Züch hin, du rucher löwe!
ich bin bi dir gewesen.
du hast mir hert getröwet.
und bin vor dir genesen.
he züch recht wider heim
zu dinen schœnen frowen!
din eer ist worden klein.

35. Es stat dir lasterlichen,
wo mans nun von dir seit,
das du mir bist entwicchen
uff diser grünen heid;
he es stat dir übel an.
du hast mir hie gelassen
gar mengen stoltzen man.

36. Darzu din harnist klare
han ich dir gwunnen an;
ouch fünftzehen houptpanere.
die hast du mir gelan:
he das ist dir iemer ein schand:
ich han dirs angewunnen
mit ritterlicher hand."

37. Die vesten von Lucernen
hand da ir bests gethan,
und hand den frömbden herren
zur rechten adern glan:
he si hunds ze tod geschlagen.
ze Küngsfelden im closter
ligend ir vil vergraben.

38. Desglich die vesten von Switze
mit mengem klugen man,
mit mannheit und mit witze
griffends den löwen an:
he si schlugend inn uff den tod;
si huwend inn in grinde,
das er imm blut lag rot.

39. Darzu die vesten von Uri
mit irem swartzen stier,
vil vester dann ein mure
bestrittends das grimme thier:
he in irem grimmen zorn
schlugend si durch die helme
die herren hochgeborn.

W. St.

züch hin, du ruher löuwe,
ich bin by dir gewäsen,
du hast mir hertt getröuwet,
doch bin ich vor dir gnäsen,
he, iez züch recht wieder heim,
zuo dinen schönen frouwen,
din Eer ist worden klein.

Es stadt dir übel ane,
wo man es von dir seit,
das du mir bist entwichen
uff diser grunen heid,
he, das stadt dir übel an.
du hast mir hie gelassen
gar mengen stolzen man.

unnd darzuo dinen harnest
han ich dir gwunnen an,
auch fünf zehen hauptpanner
die hast mir müssen lan.
he, das ist dir immer ein schand,
ich hans dir angewunnen
mit ritterlicher hand.

die vesten von lucerne
hannd dar ir bests gethan,
unnd hand den frömden herrn
zuor rechten adern glan,
he, sy hands zuo tod erschlagen,
zuo küngsvelden im closter
da hatt man sy begraben.

desglichen die vesten von schwize,
mit mengem cluogen man,
mit irer macht unnd wize,
griffends den löuwen an,
he, sy trowent im uff den tod,
sy huwends uff die grinde
das sy lagend im bluot gar rott.

darzuo die vesten von uri,
mit irem schwarzen stier,
vil vester dan ein muro
bestundends das grimme thier,
he, in irem wütenden zorn,
sy schluogend durch die helme
die herren hochgeboren.

R.

9. Wiltu mir hie entwichen
uf diser heide breit?
es stat dir lasterlichen,
wo man es von dir seit;
es stat dir übel an.
du hast mir hie verlassen
gar mengen stolzen man.

10. Dinen harnesch guoten
hastu mir hie verlan,
darzuo zechen houptpanner;
si steckent uf disem plan.
es ist dir gar ein schant:
ich han dirs angewunnen
mit ritterlicher hant."

Str. 39 Sench. wie W. St. wütenden.

Tsch.

40. Und ouch von Underwalden
die vesten usserkorn,
die helden wunderbalde
in irem ruchen zorn
he si schlugend tapfer drin
und hiessend die frömbden herren
mit spiessen gotwüllkom sin.

41. Also vertreib der stiere
den löwen uss dem korn:
sin tröwen und prangnieren
was gar und gantz verlorn.
he es stat im übel an,
ja das der löw dem stiere
sin weid mit gwalt muss lan.

42. Hertzog Lupolt von Oesterrich
was gar ein freidig man:
keins guten rats belud er sich,
wolt mit den puren schlan;
he gar fürstlich tat ers wagen.
do er an dpuren kame,
hands inn ze todt geschlagen.

43. Sin fürsten und ouch herren,
die littend grosse not;
si tatend sich mannlich weren:
dpuren hand si gschlagen ztod.
he das ist nun unverschwigen:
dann ob 600 helme
sind uff der waltstat bliben.

44. Ein herre was entrunnen,
der was ein herr von Gree.
er kam zur selben stunden
gen Sempach an den see;
he er kam zu Hans von Rot:
„nun tus durch gott und gelte,
für uns uss aller not.“

45. „Vast gern,“ sprach Hans von Rote:
des lons was er gar fro,
das er in verdienen solte:
fürts übern see also.
he und do er gen Notwyl kam,
do winckt der her dem knechte,
er solt den schiffman erstochen han.

W. St.

und auch von underwalden
die vesten userkoren,
die helden wunderbalde
mit irem grimmen zorn,
he, sy schluogend mit fröwden drin
unnd hiessend die frömden herren
mit halbarten wilckom sin.

Allso vertreib der stiere
den löuwen uss dem korn,
sin gross tröwen unnd practizieren
was ganz unnd gar verloren,
he, es stadt im übel an,
ja das der löuw dem stiere
sin weid mit gwallt muosst lan.

der herzog von Oesterrich
was gar ein froidig man,
keins guoten ratt beluod er sich,
wollt mit den puren schlan,
he, gar fürstlich wollt ers wagen,
do er an die buren kam,
hand sy in zetod erschlagen.

Sin fürsten unnd auch heren,
die lyttend grosse not,
sy wottend sich dapfer weren,
die puren hannds gschlagen ztodt,
he, das ist nun unverschwigen,
vierthalb hundert bekrönnter helme,
sind uff der waldstatt bliben.

Ein herr, der was entrunnen,
der was ein herzog von klee,
der kam zur selben stunde
gen sempach an den see,
he, er kam zuo hansen von rot,
nun thuos durch Gott unnd gëllte
für unns uss aller not.

fast gern, sprach hanns von rot,
des lons war er auch fro,
das er in sollt verdienen,
fuort sy über see allso,
he, da er gen nottwyl kam,
da winckt der herr dem knechte,
er sollt den fuorman erstochen han.

R.

Str. 41 Senck. praviren.
„ 44 S. ein Herzog von Kleff. — Die 3 letzten Zeilen der Str. 44 und die 4 ersten von Str. 45 fehlen bei S.; offenbar aus Versehen.
„ 45 S. Rockwyl, welcher Ort stundenweit entfernt vom Sempacher See im Kanton Bern liegt.

Tsch.

46. Das wolt der knecht volbringen
am schiffman an der statt.
Hans Rot merckts an den dingen:
das schiffli er bbänd umbtrat:
he er warff si beid in see:
„nun trinckend, lieben herren:
ir erstecchend kein schiffman me.“

47. Hans Rot tett sich bald keren,
seit, wie es gangen was,
zu sinen lieben herren:
„nun merckents dester bas,
he zwen fisch ich hüt gfangen han;
ich bitt üch umb die schuppen,
die fisch wil ich üch lan.“

48. Si schicktend mit im dare,
man zog si uss dem see.
der bulgen naments ware
und anders noch vil me;
he si gabend im halbenteil.
des lobt er gott von himel
und meint, es wær wolfeil.

49. In wätschgern warend zwo schalen,
die warend von silber gut;
die wurdend Hansen Roten:
des was er wol ze mut.
he er hat si nit verthon:
zLucern bi sinen herren
sind si behalten schon.

50. Do kam ein bott gar ändlich
gen Oesterrich ze hand:
„ach, edle frow von Oesterrich,
üwer herr ligt uff dem land:
he zu Sempach im blute rot
ist er mit fürsten und herren
von puren gschlagen ztod.“

51. Ach, richer Christ von himel,
was hœr ich grosser not!
ist nun min edler herre
also geschlagen ztod,
he wo sol ich mich hin han?
het er mit edlen gstritten,
man hett inn gfangen gnon.

W. St.

das wolt der kněcht verbringen
am schiffman an der statt,
hans rot merkt an den dingen,
gar bald er das schiff ummitratt,
he, er warff sy beyd in den see,
nun trinckend lieben herren,
ir stěchend kein schiffman me.

hans rot thett bald keren,
seit wie es gangen was
zuo sinen lieben herren,
nun merkend dester bass,
he, zwen fisch ich hütt gefangen han,
ich bitt üch umb die schüppen,
die fisch wil ich üch lan.

Sy schicktend mit im dare,
man zog sy uss dem see,
der bulgen namends ware
unnd anders noch vil mee,
he, sy gabends im halben theil,
da lopt er gott von himmel
und meint, es wer wolfeil.

Im wetschger warend zwo schalen,
von silber warends guot,
die wurdend hansen roten,
des was er wolgemuot,
he, er hat sy nit verthan,
zu lucern by sinen herren
hatt er si bhalten schon.

Do kam ein bott gar heimlich
gen Oesterrich in das land,
ach, edle frouw von Oesterrich,
üwer herr ligt uff dem land,
he, zuo sempach in dem bluote rot,
ist er mit fürsten unnd herren
von puren gschlagen ztod.

R.

Str. 49 Senck. Schellen.
„ 50 Senck. „heimlich“, wie W. St.
„ 51 u. 52, die bei W. St. fehlen, hat S.

Tsch.

52. Nun ylend wunderbalde
mit ross und ouch mit wagen
gen Sempach für den walde:
da sölt ir inn ufladen;
he fürend inn ins closter in
hinab gen Künigsvelden:
da sol sin bgrebnus sin."

53. In und umb und uff dem sin
sig hertzog Lüpolt erschlagen,
das tund die herren ennert Rhin
von den eidgnossen sagen.
he ich setz ein anders dran:
wær er daheim beliben,
im het niemand leids gethan.

54. Mit im so tet er füren
uff wägnen etlich fass
mit hälsling, strick und schnüren,
dann er der meinung was,
he möcht er gesiget han,
so wolt er die eidgnossen
allsamen erhencken lan.

55. Hett er kein unfug triben
und nit sölch übermut,
so wärind die edlen bliben
ietlicher bi sinem gut.
he si tribends aber zfil:
des ist inen druss erwachsen
ein sölich hantvest spil.

56. Die frow von Mümpelgarten
und die von Ochsenstein,
si müstind langzit warten,
ob ir man kæmind hein:
he si sind ze tod erschlagen.
man hœrtz in iren landen
gar jæmerlichen klagen.

57. Die burger von Schafhusen
und die von Winterthur,
si kund gar sere grusen:
der schimpff, der dunkt si sur.
he Diessenhofen und Frowenveld,
die hand dahinden glassen
meng man uff witem veld.

W. St.

Inn unnd umm unnd uff dem sin
sye der herr erschlagen,
das tuond die, so nit bölder sind
den Eidgnossen, von in sagen;
he, ich sez aber ein anders dran,
wer er daheimen bliben,
im hett niemand nüt gethan.

mit im so thett er füeren
uff wëgen ettlich fass,
mit hälsig unnd mit schnüeren,
dan er der meinig was,
he, möcht er in gsigen an,
so wett er die fromen Eidgnossen
allsamen erhencken lan.

hett er kein unfuog triben
unnd nit sölich übermot,
unnd werind die edlen bliben
jeder by sinem guot,
he, sy tribends aber zvil,
des ist inen druss erwachsen
ein sölich hanndfests spil.

die von mümpelgarten
unnd die von ochsenstein,
sy müssend lang zyt warten,
eh die iren kömind heim,
he, sy sind zuo tod erschlagen,
man hörtts in iren landen
gar jëmerlichen klagen.

R.

Die von Mümpelgarten
und die von Ochsenstein,
man muoss irn lang erwarten,
eh si kumment heim:
si sint ze tod erschlagen;
ze Sempach vor dem walde
ligent si vergraben.

Str. 53 S. „da es thun die, so nit itæupter sein, die Eydgenossen von ihm sagen." Missverstanden.
Die Str. 57 u. 58 fehlen auch bei S.

Tsch.

58. Do rett sich ein burgermeister
von Friburg uss der statt:
„wir hand ein reiss geleistet,
die uns geruwen hat;
he wir müssend gross schmache tragen,
das wir uff fryer heide
von Switzern sind geschlagen.“

59. Die herren ab dem Rhine
und ab dem Bodensee,
hettinds zmæyen lan sine,
so wær inn nit gschechen wee.
he wemm wend si das nun klagen?
man sach die selben mæder
gar wenig fuder laden.

60. Desglichen die von Costentz,
die warend hoflich dran,
hand mit dem stier gefochten:
die flucht hand si genon,
he ir paner dahinden glan:
zu Switz hangts in der kilchen,
da sichtz meng biderman.

61. Von Lentzburg an dem tantze
da warend ouch die von Baden:
ku Brüni mit irem swantze
hat iren vil ztod erschlagen.
he das tut den herren wee:
si glust keim sölchen pfaffen
ze bychten niemerme.

62. Und ouch der lange Friesshart
mit sinem langen bart,
desglich der schenck von Bremgart,
die blibend uff der fart:
he si sind ze tod erschlagen:
ze Sempach vor dem walde.
da ligend si begraben.

63. Und namlich die von Zofingen
warend ouch an der not;
si hand gar redlich gfochten.
ir vendrich ward gschlagen ztod;
he ir paner das was klein:
einer hats ins mul geschoben:
so kam es wider heim.

W. St.

die herren ab dem rhyne,
auch ab dem bodensee,
hettends das mäyen lasen syne,
es thuot inn yemer wee.
he, wem wend sy es nun clagen.
man sach der sëlben mäder
gar wenig fuoder laden.

desglichen die von constanz,
die warend hoflich dran,
hand mit dem stier gefochten,
die fluocht hand sy genon,
he, ir panner haunds hinder inn glon,
zuo schwiz hangets in der kilchen,
sichts menger biderman.

Von lenzburg an dem tanze,
auch warend die von baden,
kuo brüni mit irem schwanze
hatt sy all erschlagen.
he, das thuot den herren wee,
sy glust keim sölchen pfaffen
zuo bichten nimmer mee.

uund auch der lange Friesshart
mit sinem langen bart,
desglichen der schenk von baden,
die blibend uff der fart,
he, sy sind ze tod erschlagen,
zuo sempach vor dem walde,
da ligends sy begraben.

Auch namlich die von zofingen
warend mit an der nodt,
sy hand gar redlich gfochten,
ir fändrich ward gschlagen ztod.
he, ir panner dz was clein,
einer hatts ins mul geschoben,
so kam es wieder heim.

R.

12. Martin Malterer von Friburg
mit sinem krusen bart,
darzuo die von Hasenburg
hieltent uf der fart,
und vil der Oettinger
und ander landesherren:
den was die reis ze schwær.

13. Die von Bremgarten
und die von Wintertur
und ander landesherren,
den wart der schimpf ze sur.
von Brugg und ouch von Baden.
ein kuo mit irem schwanze
hat iren vil erschlagen.

Str. 63 Schreibfehler bei W. St. nit an der nodt, S. mit an der Not.

Tsch.	W. St.	R.
64. Desglichen die von Rinach, die hand ein mordt getriben: wie si das selbig hand volbracht, das ist noch unverschwigen; he ouch warend si meineid: und ee der schimpf ein ende nam do hat mans inen gseit.	desglichen die von Rynach, die hand ein mord getriben, wie sy das hand verbracht, ist noch unverschwigen, he, auch wirt ir meineid, unnd ee der schimpf ein end nam, do hatt mans inen gseit.	
65. Ku Brüne sprach zum stiere: „ach, sol ich dir nit klagen? mich wolt uff diser riviere ein herr gemulcken haben: he ich hab imm den kübel umbgschlagen; ich gab im eins zum ore, das man in musst vergraben."	kuo brüni sprach zum buren, und sol ich dir nit clagen, ein herr wolt mich han gemulchen, ich han im den kübel umgschlagen, he, zuo sempach uff dem land, die vier ort hand es gwunnen mit ritterlicher hand.	14. Kuo Bluemle sprach zuom stiere: „ich muoss dir iemer klagen: mich wolt ein schwæbscher herre gemulken haben. ich schluog in, dass er lag; ich schluog in da noch mere, dass im der kopf derbrach."
		15. Nun sprach der stier zuom lewe: „nun bin ich hie gewesen. du hast mir dick getrewet: ich bin vor dir genesen. nun ker du widrumb heim zuo diner schœnen frowen! din er sint warlich klein."
66. Halbsuter unvergessen, also ist ers genannt; zZucern ist er gsessen und alda wol erkannt; he er was ein frœlich man: dis lied hat er gedichtet, als er ab der schlacht ist kan.	halbsuter unvergëssen, allso ist er genant, zuo lucern ist er gesëssen, er was gar wol erkannt. he, er was ein biderman, diss lied hat er gemachet, alls er ab der schlacht ist kan.	

Das Lied bei Ruß beginnt mit einer Allegorie von der Beichte, die drei Strophen einnimmt. Sofort folgt eine zweite Allegorie, der Kampf zwischen den zwei Wappenthieren, Stier und Löwe, in sechs Strophen. Dann in vier Strophen das Resultat des Kampfes, Sieg und gewonnene Beute und erschlagene Feinde. Der Schluß mit zwei Strophen kehrt wieder zurück zu den heraldischen Thieren, wo der Stier den verjagten Löwen aushöhnt.

Das in seinem Versbau sehr kunstlose, aber im Ausdruck kräftige und in seinem allegorischen Witz treffende Lied mit seinem Siegesjubel mag allerdings gleich nach der Schlacht gedichtet worden sein, wurde ohne Zweifel viel gesungen und, da es wegen der volksthümlichen Naivetät seiner Bilder sehr ansprechen mußte, erlangte es wohl schnell große Beliebtheit. Dagegen konnte es, weil es fast bloß aus zwei Allegorien besteht, nicht lange genügen. Solche Schlacht- und Siegeslieder verlangen reichliche Züge aus der Wirklichkeit; denn was das Volk mithandelnd erlebt hat, will es auch im Lied anschauen, um sich daran zu erfreuen. Daraus erklärt sich natürlich, daß ein kunstgeübterer Dichter den Stoff mit so viel bedeutenden Zügen, welche ihm die Wirklichkeit darbot, reicher ausführte und dabei die mit Beifall gehörten und allgemein beliebt gewordenen Strophen des ältern Liedes nicht ausschloß, sondern sie in geschmeidigerer Form sorgfältig aufnahm und seinem Versbau anbequemte, welcher Aufnahme gegenüber die Nöthigung etliche schroffere Uebergänge zuzulassen nicht ins Gewicht fallen konnte. Sind ja doch solche Uebergänge dem

lyrisch erzählenden Gedichte an sich nicht fremd. Als Verfasser nun dieses größern Gedichtes wird am Schlusse Halbsuter von Luzern genannt, und es ist nicht einzusehen, warum man dieses bezweifeln sollte, da nach einer Mittheilung Hermanns von Liebenau aus einem der ältesten Luzerner Rathsmanuale (Mitth. antiqu. Ges. in Zürich IX, 2, 48), die Lorenz selbst anführt, ein „Halpsuter" um die Zeit der Sempacher Schlacht zu Luzern lebte. Ebenso wenig hat man Grund, von vorne herein zu behaupten, daß das größere Gedicht, obschon es einige Zeit erst nach dem kleinern verfaßt ist, lange Jahre nach dem letztern gedichtet sei.

Lorenz faßt seine Ansicht über das größere Gedicht in folgender Weise zusammen: Es sei eine Recension mehrerer älterer Gedichte über die Schlacht von Sempach. Er scheidet nämlich drei verschiedene Lieder aus, von denen er eines „die Beichte", das zweite „das Morgenbrot" nennt, und eines von diesen möge den Halbsuter zum Verfasser haben. Ein drittes sei ein historisches kunstmäßiges Lied und schildere in breitester epischer Weise den Hergang der Schlacht. Er verspricht dieses nächstens ausführlich in Prof. Pfeiffers Germania zu begründen.

Wir können dieser Ansicht nicht beitreten und wollen schon jetzt unsere Bedenken dagegen aussprechen. Ueber die Aufnahme des kleinern Liedes in das größere haben wir soeben unsere Meinung geäußert. Ein besonderes Lied für das Morgenbrot anzunehmen, dafür sehen wir keinen Grund. Es war der 9. Juli, die Zeit, wo die Ernte reift, und wie es in solchen Fällen geschieht, schnitten aus dem österreichischen Kriegsvolk Schaaren den Sempachern als Feinden das Getreide ab und das Gras als Pferdefutter,*) und ein Uebermüthiger ritt nach Manier jener Zeit spottend an das Städtlein heran und forderte für Schnitter und Mähder höhnisch das Morgenbrot, welchem ein Sempacher mit entsprechendem Trotz erwiedert. Die Sache ist so natürlich, daß sie an sich factische Gewißheit hat, und zugleich so charakteristisch, und lag für einen, der den Kampf nicht bloß mit einigen Allegorien abthun, sondern mit denkwürdigen Zügen aus der Wirklichkeit schildern wollte, so nah am Wege, daß man sich eher wundern müßte, wie sich der Dichter einen solchen Zug hätte sollen entgehen lassen. So ungezwungen ist die Sache, daß man sich vielmehr Zwang anthun muß, den Gedanken an ein für sich bestehendes abgeschlossenes Gedicht, „das Morgenbrot", anzunehmen. Es ist eben eine einleitende Episode, die mit dem Hauptgegenstand von selbst zusammenhängt, sowie die Episode von dem von Hasenburg und wie die von dem burgundischen Herrn von Gree und Hans Rot (Str. 44—49).

In Bezug aber auf die Ursprünglichkeit der letztgenannten Episode gestehe ich, daß ich selber einige Zeit im Schwanken war. Ich redete darüber letzten Herbst mit einem Zürcher Freunde, der mich sofort an die Aehnlichkeit mit jener Erzählung aus der Mordnacht in Zürich 1350 erinnerte, wo ein Schiffmann Bachs zwei oder drei Verschworne im Schifflein führt und, nach den Einen, weil er den Verrath merkte, nach den Andern, weil er einen Anschlag auf sein Leben gewahrte, mit einem Tritt das Schifflein umleert, so daß die Herren ertrinken und er davonschwimmt. Nun freilich nicht diese Aehnlichkeit bis so weit kann Zweifel erregen, wohl aber, da Bachs bei Bullinger vor den Rath tritt, wo er wünscht, man möge ihm von den Fischen als seinen Theil nur die Schuppen lassen (s. Iselin zu Tschudi I, 385), das Zusammentreffen des Witzes mit den Worten des Schiffmanns von Rot. Beide Begebenheiten können füglich stattgefunden haben, nur die Identität des Witzwortes ist verdächtig.

*) S. oben den Bericht aus der Klingenberg zugeschriebenen Chronik.

Man könnte meinen, der Witz des Zürcher Schiffers (1350) sei, weil diese Begebenheit um 36 Jahre älter, der ursprüngliche und von dort ins Sempacher Lied entlehnt worden. Dagegen ist zu erinnern, daß die scheinbare Priorität nicht entscheidet, da meines Wissens die frühern Chronisten Zürichs die Aeußerung des Bachs nicht erzählen, sondern erst Bullinger, der sie darum noch keineswegs aus Tschudi abgeschrieben haben muß, sondern sie füglich aus dem Volksmunde nehmen konnte, weil sich solche Witze gern erhalten und an fremde, wenn nur ähnliche, Begebenheiten anknüpfen. Man würde also Unrecht thun zu behaupten, das Sempacher Lied schmücke sich mit fremden Federn, vielmehr scheint die Episode des Herrn von Gree sammt dem Witz ursprünglich in den Kreis der Sempacher Begebenheiten zu gehören. Dafür haben wir eine in die Augen springende Bestätigung in der Str. 49, wo es von Hans Rot und den zwei Schalen heißt: er hat si nit verthon; zLucern bi sinen herren sint si behalten schon.

Der Dichter also bezieht sich darauf als auf eine den Zeitgenossen wohlbekannte und durch die Schalen bezeugte Thatsache, da die Schalen bei seinen Herren in Luzern, die ihm vielleicht dafür ein Jahrgeld aussetzten, als Beutestücke aufbewahrt wurden. Es ist dieses ein Nebenumstand, von dem ein späterer Dichter, wenn er ihm auch bekannt war, nicht leicht Aufhebens gemacht hätte. Somit ergibt sich, daß der Dichter Zeitgenosse war, und warum sollten wir uns dagegen sperren, zu glauben, daß es der Halbsuter war, ein frölich man, der bei Sempach mitgestritten hatte? — Hier wollen wir gleich noch beifügen, daß Lorenz S. 42 irrig die Behauptung aufstellt, mit dem Wort ein herre was entrunnen, habe „der angebliche Halbsuter einen Einzigen entkommen lassen". Keineswegs! Ein heißt nicht ein Einziger, wie ein Rückblick auf die Str. 43 lehrt, wo es heißt, es seien über 350 oder nach der andern Tradition über 600 Helme auf der Walstatt geblieben. Daher sollte Lorenz nicht von „thörichten Nachrichten" reden, die nur in seinem Mißverständniß liegen.

Betrachten wir nun aber das Lied, wie es einerseits von Tschudi, anderseits von Wernher Steiner überliefert wird, so erkennen wir bald, daß keines dieser beiden vom andern abgeschrieben ist, sondern daß es zwei Recensionen sind, die beide einer gemeinsamen ältern Quelle entstammen. Dasjenige bei Tschudi hat zwar oft ältere Wortformen und Schreibweise, aber das bei Steiner, wenn schon in der Orthographie mehr dem 16. Jahrh. accommodirt, dient doch mehrmals als Zeuge für den ältern und ursprünglichen Ausdruck. Der sehr fehlerhafte Abdruck bei Senkenberg schließt sich mehr der Steinerschen Recension an und dient einige Male Zweifelhaftes in derselben festzustellen. Einige Beispiele mögen das bestätigen.

Str. 7 Z. 3 bei Tsch. wend ir uch da erneren ist wohl unpassend; denn die vom untern Land zogen nicht ins obere, um sich dort gerade zu ernähren; ein offenbares Flickwort aber ist Z. 4 es ist uch noch unbekandt. Dafür gibt aber W. St. wend sy sich des bemeren, so söllend sy sich bas beweren, welches ungeschickt bei Tschudi abgeändert ist, weil man es nicht verstand; es ist sinnvoll und ohne Zweifel ursprünglich. Es bedeutet wohl: Wollen sie sich dessen berühmen (obgleich ich das bemeren etwa von mære in diesem Sinne nicht belegen kann), d. h. davon Ehre und Ruhm erwerben, so sollen sie sich gut bewehren und rüsten.*) — Str. 10 Z. 6 scheint man glopt, d. i. verhieß, bei W. St. richtiger als

*) Mein kundiger Freund, Hr. Prof. Heinrich Schweizer schreibt mir: allerdings könne bemæren (von mære, Adj. „berühmt") heißen „berühmt machen", wenn auch mæren = ahd. mârjan und vermæren (vgl. „verrühmt" im Dialekt) häufiger in dem Sinne vorkommen. Uebrigens sei wohl sicher zu lesen benêren oder

man bracht bei Tsch. Denn jetzt konnte vom Bringen des Morgenbrotes noch nicht die Rede sein. — Str. 11, abgesehen von der Variante Rutschman von Rinach und Hans von Küßnacht, überliefert wohl auch W. St. das Aeltere, während die Veränderung des Metrums bei Tsch. geneuert worden ist. — Str. 13 sehen wir Z. 3 won wir die küw gemelchet mit ironischer Beziehung auf das bekannte Spitzwort, mit dem man die Eidgenossen ärgerte, für die ältere Lesart an, während bei Tschudi dem Reim zu Liebe geändert sein mag. Für diese Ansicht spricht auch Z. 3 in der folgenden Strophe, da ja nicht von Sempach aus, wie es aus Tschudi's wie das hervorgehen müßte, die Oesterreicher die Ankunft der Eidgenossen vernehmen konnten, weßwegen bei W. St. jenes und daz besser ist. — Str. 19 ist wohl söltind unser puren schlahen bei W. St. richtiger als söltind uns die puren schlachen bei Tsch. Denn nicht davon ist jetzt die Rede, daß die Ritter von den Eidgenossen geschlagen werden, sondern vielmehr die Eidgenossen von den Bauern im österreichischen Heere. Sollten unsere Bauern oder Gemeinen zuvorderst fechten und den Hauptschlag thun, so würde des Adels Lob klein, der darum die Ehre des Vorstreits begehrte. Dagegen sind in der gleichen Str. Z. 6 und 7 bei W. St. eine nicht gute Wiederholung aus Str. 18, wodurch der nothwendige Uebergang zu Str. 20 verloren geht. — Str. 21 Z. 5 strenge herz, d. i. starke Herzen bei W. St. scheint richtiger. — Str. 4 bei Ruß (22 bei Tsch. u. W. St.) berühre ich wegen des seltsamen Mißverständnisses von Lorenz, welcher meint, hier stehe das längere Gedicht, weil in demselben das Verbum fehle, dem kleinern bei Ruß nach, welches ja ein Verbum habe, nämlich vil, d. i. fiel. In dieser Meinung stecken mehrere Irrthümer. Im größern Lied Str. 22 fehlt kein Verbum, weil die ersten Zeilen derselben Strophe nur Apposition sind zu den letzten zwei Zeilen der Str. 21 und das si tapfer kartend ietz gegen der ritterschafft. Ferner vil ist durchaus nicht fiel, was ja auch sinnwidrig an sich wäre, da die Schlacht noch nicht begonnen hat. Vielmehr gehört vil meng zusammen als Ein Begriff, wie in des Isenhofers Lied (aus 1444) Str. 7 Ir hant viel mengen puren. Endlich ist das Verbum bei Ruß warent, da durch das epanaleptische si in si warent die in den Worten von Lucern, von Uri cett. gedachten Leute wieder als Subject aufgenommen werden. Noch ist zu bemerken, daß auch in Str. 22 Z. 5 W. St. die ältere Recension hat als Tsch., was sich zum Theil schon aus dem gleichen Ausdruck in Str. 4 des kleinern Liedes ergibt. — Str. 25 ist zwar Z. 3 das ruck usshen bei Tsch. witziger, könnte aber auch nur des Reimes wegen geneuert sein. — Str. 27 scheinen die frömden geste bei W. St. vielleicht aus Str. 3 herübergekommen, und bei Tsch. fromme (d. i. wackere) geste richtig. Aber der Ausdruck Gäste, der die Männer aus den drei Ländern, zunächst, wie die darauf folgende Episode von Winkelried zeigt, die Unterwaldner, die helden wunderbalde angeht, deutet auf einen Luzerner als Dichter, dem die aus den Ländern liebe Gäste sind. — Die Str. 32a, die W. St. hat, nicht aber Tsch., enthält zwar eine theilweise Ausführung von Str. 30 und 31, aber so bedeutende und eigenthümliche, in der Sache liegende Züge, daß man die Strophe für ursprünglich halten muß. Es wird die verschiedene Bewaffnung und die Fechtart beider Heere bezeichnet. Nachdem der Einbruch geschehen war, konnten die Eidgenossen den in ihren Rüstungen und mit den langen Spießen jetzt unbehülflichen Herren die Spieße nehmen und jetzt griffends erst frölich an. Bemerkenswerth ist, daß auch bei Senckenb., obwohl sehr mißverstanden, die Strophe sich findet. — Dagegen ist

---

ernêren, goth. nasjan, „am Leben erhalten". Sich beworen heiße einfach „sich vertheidigen". In diesem Falle gäbe Z. 3 Tsch. das Richtige, dagegen Z. 4 W. St.

bei W. St. in der Str. 35 die Z. 1 nur aus Z. 5 ergänzt, weil die ächten Worte der Z. 1, welche Tsch. hat, dem Gedächtniß entfallen waren. — Str. 41 wurde bei W. St., weil man das prangniren nicht verstand, das im 16. Jahrh. in der Schweiz im Sinne von Werben viel gebräuchliche practiziren daraus gemacht. — Str. 43 hat W. St. mit 350 Helmen wohl die ältere und historisch richtigere Lesart als Tsch. — Str. 50 do kam ein bott gar ändlich, Tsch. ohne Zweifel richtiger als W. St. heimlich, weil man ändlich nicht mehr verstand, so wie ich es auch nicht sicher zu erklären weiß. Der Sinn verlangt wohl „eilig". Wäre es etwa ellianlicho, wie im Ludwigslied tho nam her skild indi sper Ellianlicho reit her, welches Wachter im Glossar S. 284 erklärt: tunc arripuit scutum et lanceam Festinanter equitans? — Str. 51 und 52 fehlen bei W. St. Wenigstens Str. 51 mit ihrem rührenden Inhalt vermißt man ungern. Sie scheinen mehr aus Zufall weggelassen zu sein, da sie das Lied bei Senckenberg hat, welches einer Recension folgt, die mit der Steinerschen nicht ganz identisch ist, aber ihr nahe steht; sowie gleich darauf Str. 57 u. 58 nicht nur bei W. St., sondern auch bei Senckenberg fehlen. — Str. 53 scheint die Recension bei W. St. die, so nit hölder (abhold) den eidgenossen sind, treuer. Denn nicht nur die herren ennert Rhin, wie Tsch. hat, sondern auch in den damals österreichischen Landen diesseits des Rheines sagte man das, wie die unten anzuführenden Anniversarien aus dem Aargau zeigen. — Str. 61 die Uebertreibung sy all ist Nachlässigkeit bei W. St., wofür Senckenb. sie gibt. Dagegen theilt er mit W. St. den historischen Schnitzer Schenk von Baden statt Schenk von Bremgarten. — Str. 64. Sehr merkwürdig ist, was da von den Herren von Reinach erzählt wird. Von einem Mord und Meineid, den sie begangen, wird sonst nichts gemeldet.*) Mochte das sein, was es wollte, so war das Andenken davon nach einer Generation wenigstens in den vier Orten höchst wahrscheinlich vergessen. Daß aber die Sache in späterer Zeit erfunden worden sei, um denen von Reinach etwas anzuhängen, wäre geradezu unglaublich. So bleibt nur übrig anzunehmen, daß das Lied zu einer Zeit verfaßt sei, wo die Erinnerung an die gerügte Handlung noch frisch war, also nicht lange nach der Schlacht.

Abgesehen nun von etlichen aus Unachtsamkeit, aus Mißverständniß und aus dem Bestreben den Reim zu verbessern herrührenden Varianten, finden wir auch einige Abweichungen der beiden Recensionen von solcher Art, daß es unmöglich ist ihre Entstehung zu erklären, wenn man annehmen muß, sie seien beide aus einer ältern Handschrift abgeschrieben worden; wohl aber erklären sie sich durch die Annahme, daß Halbsuters Lied Jahre lang gesungen, und daß es dann später, etwa im 15. Jahrh., als sich die Abweichungen schon gestaltet hatten, aus dem Munde der Sänger an zwei verschiedenen Orten niedergeschrieben wurde. Daraus ergeben sich auch die bemerkten Auslassungen und Zusätze; ebenfalls ergibt sich aber die Berechtigung, was beide Recensionen im Inhalt, wenn auch mit kleinen Verschiedenheiten des Ausdrucks, Gemeinsames haben, für ächt und ursprünglich zu erklären, wie gerade die Strophen über Winkelried.

Räthselhaft aber ist Str. 2. Man sieht sehr wohl, daß es eine Vorbedeutung sein soll, da der Bienenschwarm, der bei Willisau sich in die Linde setzte und dann an des Herrn (oder Herzogs) Waffen oder Wappen flog, den Zusammenstoß zweier feindlicher Heere anzuzeigen

*) Denn die Worte des zweiten Sempacher Liedes bei Tschudi: „So sinds (die Herren) zu andern Dingen bereit, Wie von dem von Rinach wird nun gseit," beziehen sich zunächst auf die nun folgende Erzählung, daß der von Rinach vor das Thor von Sempach mit Stricken ritt „Und sprach: Herr Schultheiß, das sig üch gschenkt, Hüt werdent Ir noch all erhenckt."

schien. Aber seltsam ist, daß nach Tsch. ein Bär nach Willisau, nach W. St. ein Herr aus Willisau gezogen kam. Was wäre das für ein Herr? Willisau gehörte damals der Gräfin Maha oder Mathilde von Neuenburg und Valangin, und sollte laut dem Brief d. d. Zofingen 7. Juli 1386 (Kopp, Urk. I, 183) erst noch dem Herzog eingeantwortet werden, der mit Willisau und der dahinter liegenden Hasenburg eine vortheilhafte Position in der Flanke und im Rücken der Eidgenossen erworben hätte. Allein schwerlich hatte er vom 7. bis zum 9. Juli, dem Tage der Schlacht, Zeit Truppen nach Willisau und in die Hasenburg zu werfen, die dann vor der Schlacht wieder aus Willisau hätten ausrücken können. Betrachten wir nun die Lesarten, so ist das sonderbare Bur im gedruckten Tschudi aus Mißverständniß der Schriftzüge entstanden, wie man aus den Zügen in dem handschriftlichen Tschudi der hiesigen Kantonsbibliothek leicht erkennt. Tschudi schrieb Bär. Auf S. 525 a läßt er Willisau durch die Berner, die damals mit der Gräfin, welche das Burgrecht in Bern aufgegeben hatte, in Krieg standen, ebenfalls am 9. Juli 1386 erobern und verbrennen. Das thaten allerdings die Berner, jedoch nicht am Tag der Schlacht bei Sempach, noch viel weniger früher, wie man aus Str. 2 und 3 schließen möchte, sondern wenigstens mehrere Tage später, wie aus Justinger S. 216 hervorgeht, der über die Thatsache am besten unterrichtet sein muß, wenn nicht gar nach einigen Wochen, wie der Herausgeber von Ruß II, 178 ff. berechnet. In Folge dieses Sachverhältnisses wird Str. 2 ganz unklar. Vielleicht sind Andere so glücklich, den Zweifel zu lösen; sonst müßte man annehmen, die ganze Episode Str. 2 u. 3 sei späteres Einschiebsel aus einer Zeit, wo man den Verlauf der Thatsachen nicht mehr gegenwärtig hatte.*)

Lorenz sucht aber in dem Lied eine Reihe anderer Unmöglichkeiten und verdächtige Umstände nachzuweisen, die wir nun einzeln durchgehen und dabei die Grundlosigkeit der meisten Anfechtungen zu zeigen gedenken. Er findet es im Liede auffallend, „daß das Heer Leopolds aus der Stadt Sursee auszog, während es da höchstens vielleicht vorbeigezogen, da der Herzog selbst den Tag unmittelbar zuvor noch in Zofingen war (Kopp, Urk. I, 183).“ Allein wer von Zofingen nach Sempach wollte, der mußte, zumal ein Heer, damals wie heute den Weg nicht bei Sursee vorbei, sondern direct durch Sursee nehmen. Die angeführte Urkunde stellte der Herzog zwei Tage vor der Schlacht, am 7. Heumonat aus, und so war er vermuthlich am 8. in Sursee. Die Sammlung des Heeres nämlich aus dem Elsaß, dem Breisgau, Schwaben, Etschland, Thurgau, Aargau, ja Burgund, ging der Natur der Sache nach langsam vor sich, und ebenso der Zug das Land hinauf von Baden über Brugg nach Zofingen, da immer Verstärkung hinzukam und Truppenkörper sich damals unbehülflich bewegten. Hieran ist ebenso wenig Auffallendes als an dem Gebet der Eidgenossen vor der Schlacht, das

*) Ich theilte diese meine Zweifel auch Hrn. Prof. G. v. Wyß mit, und es wird in einem so schwierigen Punkte der Leser seine Ansicht gerne vernehmen: „Str. 2 und 3 bieten wirklich ein Räthsel dar. Ich wäre geneigt, die Lesarten Herr und Waffen für die richtigen zu halten. Nur so bekömmt der Vorgang etwas Natürliches und Charakteristisches (vgl. den mit Noth den Wespen entgangenen Ritter, der König Albrecht in Baden 1308 vor drohender Gefahr warnte. Vitoduran im Archiv f. Schw.-G. XI, 62). [Auch bei Tschudi I, 241 a.] Dabei ist aber weder an Herzog Leopold, noch sonst einen bestimmten Mann, sondern einfach an irgend einen Reisigen, Ritter, zu denken, der aus Willisau, sei es in eigner Sache, sei es zum Anschluß an den Herzog, auszog. — In Str. 3 faßt dann der nach dem Kriege dichtende Verfasser den Anzug des österreichischen die Schweizer bedrohenden Heeres und den Brand Willisau's durch die Berner — als doppelte Erfüllung des Vorzeichens — freilich ziemlich kurz und ungeschickt, in Eines zusammen; ein Verfasser, der Luzern oder der luzernischen Landschaft angehörte, da er Willisau so heraushebt.“

nicht etwa einer Reminiscenz an Etterlins Chronik zulieb, wie Lorenz anzudeuten scheint, auch nicht um im Contrast zu den Hohnesworten der Ritterschaft „einen theatralischen Effect", wie er glaubt, zu erzielen, sondern nach Uebung und nach uralter frommer Sitte geschah, und als wesentlicher Zug nicht übergangen wird. (Man denke nur an das Ludwigslied aus dem 9. Jahrh. bei W. Wackernagel, altd. Lesebuch I, S. 104, 196, oder bei Heinrich Kurz, Gesch. d. Deutsch. Lit. I, S. 23a:

> Ther kuning reit kuono,
> sang lioth frônô (heiliges Lied),
> joh allê saman sungun:
> „Kyrrie leison!")

1315 vor der Schlacht am Morgarten wurden im Lande Schwyz allgemein Gebete, Fasten, Processionen, Litaneien gehalten, wie Johannes von Winterthur, ein Zeitgenosse (Archiv für Schw.-G. 11, p. 71) erzählt. Im Gebet der Glarner bei Näfels 1388, welches Ettmüller aus Usteri's Sammlung (Mitth. d. a. Ges. II, 2, 71) herausgegeben hat, heißt es Str. 5 ff.:

> „Do ruofte als behende Der von Glaris houbetman,
> er ruofte unsern herren Christ von himel an.
> Ach, richer Christ von himel, Und Maria, reine Magd,
> wellend ir uns helfen, So sind wir unverzagt,
> daß wir den Strit gewinnend Wol hie uf disem feld:
> wellind ir uns helfen, So bestond wir alle welt.
> O heiger herr sant Fridoli, Du trüwer landesman,
> ist dises Land din eigen, So hilfs uns mit eren bhan."

Und im Schlachtlied von Granson 1476. Ebend. S. 75:

> „Alle ding soll man fahen In Gottes Namen an;
> Man soll sy nicht vergahen (übereilen), Wenn gott will uns bystan.
> Maria gotts mutter, Die reine maid,
> Die will uns allweg helfen Zu aller Grechtigkeit."

Im Lied von der Schlacht bei Nancy 1477. Ebend. S. 78 Str. 8:

> „Sy knüwtend nider uf den plan,
> Sy ruftend Maryen, gotts mutter, an
> Mit ufgehepten händen:
> „kumm uns zu hilf an unserm letzten ende."

Ebenso irrig ist die Bemerkung, das im Lied stark hervortretende Bewußtsein eines Kampfes der Bauern gegen die Herrschaft „finde sich in den Chroniken erst im 15. Jahrh. und habe sich unzweifelhaft nach Analogie des Bauernkrieges gebildet"; das wäre im 16. Jahrhundert! Wie sollte sich nicht in den langjährigen Kriegen des Adels gegen Städte und Bauern nicht allein in der Schweiz, sondern auch in Schwaben im 14. Jahrh. dieses Bewußtsein aufs Stärkste entwickelt haben!*) Und hören wir Hagen (einen österreichischen Schriftsteller, der nach Pez I, p. 1045 im Jahr 1406 schrieb) bei Pez Scriptt. p. 1154: „Ein grobes Bawernvolk, die Sweinczer geheißen, das mit rechte die von Oesterreich angehört. Dieselben torisch bawern underwunden sich etleicher stete in Swaben (d. h. in der Schweiz), die herzogen Lewpolten angehörten." Hier ist auch zu erinnern an Felix Hemmerlins de nobilitate et rusticitate dialogus, geschrieben gegen die Mitte des 15. Jahrh. (Joh. Müller B. IV, Cap. 4, Not. 441.) — Ja schon viel früher, 1314, sagt Meister Rudolf von Rheinau, der Schulmeister

*) Vgl. in Hagens Reden und Aufsätzen S. 90 die Abhandlung, in welcher die politischen Bestrebungen von Adel, Städten, Bauern zur Zeit des Sempacher Krieges lichtvoll auseinander gesetzt sind.

in Einsiedeln, allerdings mit gerechter Entrüstung über die Schwyzer, welche das Kloster überfielen, übel darin hauseten und die meist adeligen Mönche gefangen nach Schwyz abführten, bei Kopp, Urk. II, 74:

> **Nobilis est tellus, *ignobilis incola*, fida**
> **Est humus, infidus incola, fraude satur.**
> **Hæc gens lege caret et rege, sed ad libitum fert.**

Greller aber kann sich das Bewußtsein nicht aussprechen, als es, freilich später, von österreichischer Seite voll Haß und Uebermuth der von Isenhofen in Waldshut sagt, 1444, zur Zeit des Zürichkriegs, wo Zürich mit Oesterreich gegen die Eidgenossen kämpfte. (Bei Tschudi II, 412 und genauer nach einer St. Galler Handschrift von Ettmüller, Mitth. d. ant. Ges. a. a. O. S. 81.) Für unsern Zweck genügen folgende Zeilen aus Str. 1: „Dem adel als ze leide Hand puren zesamen geschworn." Aus 2: „Den puren wirt ir gewalt gezückt, Das tuot der pfawenschwanz." Aus 6: „Die buren tribent wunder, Ir übermut ist groß; Schwitz und Glaris besunder, Niemand ist ir genoß." Dann Str. 7 an Bern gewendet: „Ir hant vil mengen puren, Gewünn es sinen Gang, Sy brächent üch durch die muren, Sy spartint es nicht lang." Aus Str. 21: „Nun werent bi zit ir frommen Der puren unvernunft, Wan wend irs nit verkommen (denn wollet ihr nicht zuvorkommen), es wird ein große zunft." Str. 24: „Es sitzent statt oder puren, Klain ist der underschaid: es tailts ein wenig muren, es ist in allen laid; Sy wären selb gern herren, Und sind in doch ze grob." — Man vergaß damals nach 58 Jahren Leopold und Sempach nicht: Str. 27 „Ain fürsten hand sy erschlagen, Darzuo meng edel bluot; Vertriben sind die frommen Als von der puren spot; Das ir hant sy in genommen, Nun helf uns rechen got." Das Letzte bezieht sich (wie Str. 10 der ungerechte Vorwurf zeigt: „Das Ergöw tät ein bösen schwank, Das sait man ihm kain er") auf 1415 und die Eroberung des Aargau's durch die Eidgenossen. — Genug um zu zeigen, daß man mit solchen Gründen das Sempacher Lied nicht ins 15. oder gar ins 16. Jahrh. herabdrücken kann.

„Für völlig unhistorisch, sagt ferner Lorenz, muß die Behauptung des Liedes erkannt „werden, daß das gesammte österreichische Heer abgesessen sei und daß die Ritter sämmtlich „zu Fuß gekämpft hätten." Das widerlege sich, meint er, aus dem Sempacher Brief, aus einer Notiz in Hagens Chronik und aus Suchenwirt, Str. 17. Daran knüpft er die nur aus seiner irrigen Auslegung der Str. 44 entstandene Behauptung, das Lied lasse nur einen einzigen entkommen, was schon oben widerlegt worden ist. So wie er dieses Letzte dem Liede ganz irrig aufbürdet, so ist vom Absitzen des gesammten österreichischen Heeres und daß die Ritter sämmtlich zu Fuß gekämpft hätten, im ganzen Liede keine Rede. Wohl aber setzt es voraus (Str. 18, 27, 28), daß von der Ritterschaft der größte Theil und zwar in den vordersten Reihen zu Fuß gekämpft habe. Darum kamen auch in ihren schwerfälligen Rüstungen vom Adel so viele um. Und gerade, daß das Lied dieses Absitzen als eine allgemein bekannte Thatsache stillschweigend voraussetzt und keine Worte darüber macht, zeugt für die Wahrhaftigkeit des Gedichtes. Daß ein Theil des Adels seine Schuldigkeit nicht gethan hat, sieht man aus Peter Suchenwirt von den fünf Fürsten Str. 17: „Ir hielten vill zuo rossen still Und sahen zuo mit schanden, Ir herz und auch ir aigen will Het zäglich mut (Feigherzigkeit) bestanden. Hieten all die recht getan, Die mit dem fürsten riten, Den veinden wär gesiget an." Aber zugleich ergibt sich auch, daß die Andern abgesessen sind, weil „vill zuo rossen still hielten". Dieses Absteigen der Ritter von den Pferden, um gegen das Fußvolk zu Fuß in

dichtgeschlossenen Reihen zu kämpfen, kam in jener Zeit mehrmals vor auch außer der Schweiz. Z. B. in Würtemberg 1377 in der Schlacht bei Reutlingen, wo die Ritter unter Grafen Ulrich, Eberhards des Greiners Sohn, gegen Reutlingen zogen, bei St. Leonhards Kapelle von den Rossen stiegen und auf dem engen Raume in geschlossenen Gliedern zu Fuße mit dem Fußvolk stritten (Pfister, Gesch. von Schwaben II, 2, 140. Stälin, Würtemb. Gesch. III, 321), und ebenso zwei Jahre nach der Sempacher Schlacht 1388 bei Döffingen, nahe bei Weil der Stadt. Damals belagerte das Heer der Reichsstädte Leute des Grafen Eberhard in ihrem verschanzten Kirchhofe von Döffingen (Stälin, S. 344). „Also machten sich der alt und der jung von wirtemberg (Eberhard der Greiner und sein Sohn Ulrich) uff und zugen och zu dem gemelten kirchhofe, und do sie einander gewar wurden, do stunden die herren dz mer teil ab von iren hengsten und viengen an ze fuß ze striten mit den von den steten." (Aus einer Druckschrift von 1480 bei Sattler, Gesch. von Würtemberg unter den Grafen, Thl. I, Beil. S. 4.) Von der gleichen Schlacht meldet auch Justinger, S. 238, und nach ihm Ruß: „Da die figendt ein andern ansichtig wurdent, do stundent die heren alle von den rossen und giengent ze fuß an ein andern und fachtent miteinandern gar ritterlich." Dieses Absteigen und zu Fuß fechten erklären Pfister und Stälin aus damaliger Rittersitte, was beim Grafen Ulrich, welcher glaubte, seiner Ritterehre eine Scharte vor dem Vater auswetzen zu müssen, vielleicht der Fall war. Aus der gleichen Rittersitte erklären auch Viele das Absitzen bei Sempach, denn „den Herren was gach an die Eidgenossen", sagt Justinger. Damit mag aber wohl bestehen und von Reutlingen und Döffingen ebenfalls gelten, was Sattler a. a. O. S. 253 von Sempach bemerkt: „Weil der Ort für die Reiterei sehr unbequem war, worin des Herzogs beste Stärke bestund, so entschlossen sich die Grafen und Ritter nebst Herzog Leopold zu Fuß zu fechten." Einerseits übernahmen sie den Vorstreit, der Ritterehre zu genügen, aber auch das Terrain nöthigte bei Sempach zu dieser Kampfesart, wie der Herausgeber zu Ruß II, 184 sehr einsichtig auseinandersetzt. Zum Ueberfluß widerlegt auch ein Blick in das Stück der Klingenberg zugeschriebenen Chronik den Vorwurf des Unhistorischen.

Wir glauben gezeigt zu haben, daß in allen diesen Punkten weder „Unhistorisches" noch auch so „Thörichtes" liegt, wie Lorenz S. 42 meint, daß „ein den Ereignissen nahe stehender seinen Landsleuten" es nicht hätte berichten können. Daß aber zwischen der Schlacht und der Abfassung des größern Liedes einige Zeit, vielleicht Jahr und Tag verstrich, geben wir gerne zu. Daraus erklärt sich denn auch der Inhalt der Str. 53, den Lorenz, es ist nicht einzusehen, aus welchem Grunde, in Anspruch nimmt, daß nämlich nach Leopolds Tode die Herren jenseits des Rheines, oder nach der andern Recension die, welche den Eidgenossen abhold waren, sagten: „In und umb und uff dem sin sig Hertzog Lüpolt erschlagen." Auch das ist historisch. Der Dominikaner-Prior in Ulm, Felix Faber, vermuthlich ein geborner Thurgauer, bei dem aus guten Gründen die Eidgenossen in bösem Andenken standen,*) sagt p. 60a: „Der edle

*) Er sagt bei Goldast, Ausg. 1727, p. 49a: er habe durch die Eidgenossen Vater und Vermögen und viele Verwandte verloren, worüber er noch 44 Jahre nachher heftig trauert. Er war (p. 66b) acht bis neun Jahre alt in „Dysenhofen", als er am Schlusse des Zürichkrieges (1450) hörte, daß Zürich wieder schweizerisch geworden sei. Daraus ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, daß er die Seinigen als zwei- bis dreijähriger Knabe 1445 bei Wigoltingen verlor, als die Eidgenossen unter Ulrich Wagner von Schwyz das Oesterreich anhängende Thurgau verwüsteten (Tschudi II, 453). Somit hätte er um 1489 geschrieben; allein p. 73b sagt er, daß er 1487 schrieb. Er ist aber besonders in der Chronologie ungenau. Die Sempacher Schlacht setzt er 1372 an.

Fürst wurde weder daheim zurückgehalten, noch wurde er im Felde von den Seinigen geschützt, sondern von seinen eigenen Leuten (a propriis vernaculis, denn er denkt sich die Eidgenossen als Leibeigene Leopolds) auf seinem eigenen Grund und Boden und in Behauptung seines angestammten Erbes (in proprio solo et pro suo patrimonio) erschlagen." Man wird doch nicht etwa sagen wollen, der Dichter habe die Aeußerung der Herren jenseits des Rheines erst aus Felix Faber entnommen? Das epigrammatisch schlagende und ergreifende Wort „In und auf und für das Seine und durch die Seinen gefallen" brauchte nicht erst gegen Ende des 15. Jahrh. zu warten, um gefunden zu werden. Es entstand unter dem schmerzlichen Eindruck der Gegenwart,*) und verbreitete sich schnell nach Art solcher schlagender Worte über erschütternde Begebenheiten und erhielt sich lange. Der Dichter selbst empfand, so scheint es, noch ganz frisch den ergreifenden Eindruck desselben und setzt deshalb, um es zu paralysiren, ein anderes dagegen: „Wär er daheim beliben, ihm het niemand leids gethan."

Weil Ruß II, 185 berichtet, „ward da gewunnen zwen wegen mit stricken, da sy in meinung warent, die eidtgnossen daran zehenken" und „liessent die langen spitz an stifflen abhöwen", das Lied aber Str. 54 ebenfalls von dieser Bestimmung der Stricke und Str. 18 von den abgehauenen Schuhschnäbeln redet (übrigens durchaus nicht „fast wörtlich" wie bei Ruß), so soll das Lied beides aus Ruß entlehnt haben, also ans Ende des 15. Jahrh. fallen. Als ob das nicht lange vor Ruß bekannte und vielbesprochene Dinge hätten sein können und sein müssen. Daß Leopolds Heer Wagen voll Stricke mit sich führte, wie schon vor 71 Jahren beim Zug Leopolds I. nach Morgarten zufolge der Angabe des Zeitgenossen Johannes von Winterthur (Archiv für Schw.-G. S. 71) geschehen war, ist naturgemäß; freilich vor Sempach wie nach Morgarten geschah es, um Beute und Vieh wegzuführen, was schon Russens Herausgeber bemerkt hat. Allein der Zorn und Hohn der Sieger gab den Stricken eine andere noch gehässigere Deutung, und zwar ohne Zweifel schon, als man auf den Fund im Felde stieß. Und hatten nicht Ritter aus dem österreichischen Heere selbst durch ihre übermüthigen Reden diese Deutung hervorgerufen? Das zweite Sempacher Lied bei Tschudi erzählt, daß der von Reinach mit 1400 vor das Thor von Sempach ritt:

„Zu Sempach zeigt Inen dhälßling vor
Und sprach, Herr Schultheiß, das sig üch gschenckt,
Hüt werdent Ir noch all erhenckt."

*) Denn ohne Zweifel zeugt für das hohe, auch die Zeit des Felix Faber weit übersteigende Alter dieses sich so natürlich darbietenden Schlagwortes folgende mir von Hrn. Pfarrer Schröter in Rheinfelden mitgetheilte Notiz aus dem Jahrzeitbuch des Capitels Frickgau, wo es unter dem Cyrillentag heißt: Hodie occisus fuit illustrissimus princeps Lüpoldus dux Austrie et cum eo multi comites, domini, liberi, milites armigeri et burgenses, prope Sempach, *intra propria, prope propria*, a populo Swytensi et *a populo proprio*. Anno Dni MCCCLXXXVI. VII Idus Julii. — Der Anonymus bei Senckenb. S. 136 sagt, aus dem Jahrzeitbuch in Königsfelden habe er folgende Schrift abgeschrieben: „Anno 1386 auf den 9. Juli ist erschlagen worden der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Lüpold, Hertzog in Oesterreich, auf seinem eigen Erdtreich, um sein Eigenthum, und von seinen eigenen Leuthen, als von Lucernern, Schweizern, im freyen Feld, nahe bei Sempach, gegen Lucern, derselbe ist hie begraben, mit hernach geschriebenen Herrn" u. s. w. Diese Worte sind wohl bald nach der Schlacht eingetragen worden, vermuthlich lateinisch, und der Anonymus hat sie übersetzt. Ihre Uebereinstimmung mit den Worten des Jahrzeitbuchs des Frickgau's ist bemerkenswerth. Uebrigens gab zu dem Worte die von der oben S. 5 angeführten Chronik gemeldete Aeußerung des Herzogs selbst, welche auch dem Schodeler und dem Tschudi bekannt war, die natürliche Veranlassung.

Oder soll auch dieses Lied für neuer gelten, weil es bei Tschudi in neuerer Orthographie erscheint? Das Lied oder wie es bei Tschudi heißt: „Ein Spruch vom Sempach Strit“ gibt sein Zeitalter ganz unverfänglich selber an gleich zu Anfang:

„Wir klagends allem himmlischen Hör,
Daß so meng man verdirbt am Gweer,
In der Eydgnoßschafft von Roub und Brand,
So die Herrschafft begat in dem Land,
Und tribt, und ist Ir damit wol;
Vil anderst dan es aber sol.
Do solt der Küng von Behem desglich
Solchem vorsin mit samt dem Heil. Rich.“

Es ist also Wenzel von Böhmen (1378—1400), unter dessen Regierung bekanntlich die Unordnung im Reiche groß und das Faustrecht im höchsten Flor war. Also auch dieses Lied wurde nicht lange nach der Schlacht, sondern nahe an der Zeit derselben verfaßt.

Bekannt ist dann, daß die Ritter jener Zeit lange Schuhschnäbel hatten, wie sie auch noch heut zu Tage zu Königsfelden in der Zelle der Königin Agnes, wo bei Sempach gefallene Ritter kniend an den Wänden gemalt sind, gesehen werden können. Für den Kampf zu Fuß schnitten die Herren den hinderlichen Schmuck ab. Da nun Haufen Schnäbel auf dem Felde lagen, so ist kein Wunder, daß diese Trümmer eines auszeichnenden Luxus der stolzen Ritterschaft viel zu reden und zu höhnen gaben. Beides, die Schnäbel und die Stricke sind Züge, die der wahre Volksdichter sich nicht entgehen läßt; und solches frisch aus dem Leben Gegriffene spricht, wenn überhaupt ein Schluß daraus auf die Zeit zu ziehen ist, viel eher dafür, daß der Dichter aus seiner eigenen lebendigen Erinnerung geschöpft hat.

Lorenz behauptet vergeblich, Ruß habe „mit dem größten Fleiße alle Nachrichten über die Schlacht bei Sempach zusammengetragen“ und er habe eine „ziemlich ausführliche Beschreibung von der Schlacht“ geliefert. Lorenz thut das, um zu zeigen, daß so mancher Zug, der im Liede gemeldet, von Ruß aber übergangen wird, nicht wahr sein könne, weil solche Züge dem fleißig sammelnden Ruß nicht hätten entgehen können. Allein worin besteht denn eigentlich diese Ausführlichkeit? Von der Schlacht selbst redet Ruß in höchstens 14 weitläufig gedruckten Zeilen. Den eigentlichen Hergang der Schlacht thut er mit folgenden Worten ab: „Da beydt theil ein andern sachent, da scharrottent sy uff dem veld vnd acker vnd zugent also „mit bedachtem mut uff flachem veld zu einandern, mannlich vnd Ritterlich. Da gab gott den „eydtgenossen glück, dz sy erlich obgelagen vnd das veld mit großen eren behubent.“ Gerade so Etterlin. Ist das ausführlich? Von einzelnen Zügen führt Ruß dann noch die Stricke an zum Henken und die Schuhschnäbel und die Beute, und daß die Eidgenossen 82 Mann verloren. Dann macht er sieben erbeutete Panner namhaft, die mit „sust vill andern vennlin vnd zeychen“ zu Luzern in der Barfüßerkirche hängen, schweigt aber von denen, die nach Schwyz, Uri, Unterwalden kamen, nennt dann die Namen der aus der Stadt Luzern Gebliebenen, keinen einzigen aber aus den drei Ländern, sondern fügt endlich ein langes Verzeichniß der gebliebenen Adligen in Leopolds Heer aus den jährlich vorgelesenen Verzeichnissen der Jahrzeitbücher an. — Eine solche Schilderung kann man weder fleißig noch ausführlich, sondern man muß sie sehr ärmlich und dürftig nennen, und ebenso wenig darf man aus dem Schweigen ein Argument gegen das Lied holen. — Aber in Ruß hat sich Lorenz selber nicht genug umgesehen. Dieser, sagt Lorenz, habe sich Mühe gegeben, die Zahl der gebliebenen Oesterreicher festzustellen, und sei mit dieser Zahl nicht sparsam gewesen. Dennoch wage er

nicht, eine Gesammtsumme als bekannt vorauszusetzen. Anders das Lied, welches mit der größten Bestimmtheit von mehr als 600 rede. (Freilich die wahrscheinlichere Lesart der andern Recension, „ob vierthalbhundert Helme", war Herrn Lorenz unbekannt.) Gierig, meint er nun, hätte Ruß darnach gegriffen, wenn ihm die Zahl aus dem Lied bekannt gewesen wäre. So Lorenz. Aber gerade Ruß ist es, der eine bestimmte Zahl angibt. Erstens auf S. 189 f. eine Menge vom Adel, am Schlusse aber sagt er: „Item, was ist den erst gemeins volcks von bürgern, rittern und puren umb kummen, der da ob Sybenhundert umb kommen."

Wir haben gesehen, daß Ruß keineswegs der sorgsam alle Züge sammelnde Historiker ist, für den ihn Lorenz zu seinem Zwecke ausgibt. Ganz unberechtigt ist also der Schluß: was nicht im Ruß steht, das ist erst nach Ruß, also im Anfang des 16. Jahrh. vom Verfasser des Liedes hinzugedichtet worden. Und dieser Schluß beruht auf einer andern ebenfalls unberechtigten Behauptung, daß das Lied jünger sei als Russens 1482 angefangene Chronik. Ist auch das Lied bei Ruß etwas älter als das bei Tschudi und Wernher Steiner, so hat das letztere in beiden Recensionen in Ton, Farbe und Ausdruck eine so ursprüngliche Frische, daß man nicht umhin kann, es einem Zeitgenossen oder lieber einem Theilnehmer am Kampfe zuzuschreiben, zumal da keine Gründe aufgebracht werden können, welche dagegen sprächen. Den Volksdichtern des 15. Jahrhunderts, welche Schlachten und Siege besingen wollten, fehlte es ja nicht an neuen Anläßen aus ihrer Zeit (die Eroberung des Aargau's, der siebenjährige Zürichkrieg, die Burgunder Kriege), so daß für sie wenig Reiz da war, ins 14. Jahrhundert zurückzugreifen. Nur das muß man theils wegen des oben berührten vermuthlichen Anachronismus, betreffend die Einnahme von Willisau, Str. 2 u. 3, und wegen der Rede der Gegner der Eidgenossen oder der Herren jenseits des Rheines, Str. 53, zugeben, daß das Ganze nicht unmittelbar nach der Schlacht, wohl aber vielleicht einige Jahre nachher verfaßt sein mag. Warum dem Chronisten Ruß das größere Lied unbekannt blieb, davon lassen sich mehrere Ursachen denken, aber keine behaupten. Ist es nicht seltsam, daß er, der Justingers um 60 Jahre ältere Chronik anerkanntermaßen vor Augen hatte, derselben wohl einige Ausdrücke entnimmt, aber gerade das nicht, was die Schlacht bei Sempach genauer schildert?

Also halten wir auch die Winkelried betreffenden Strophen 27 bis 30 für alt und seine unsterbliche Heldenthat nach den Gesetzen historischer Kritik für historisch beglaubigt, da nichts dagegen, sondern alles dafür spricht, und da der einzige dagegen aufzubringende Umstand, das Schweigen der ältern Chronisten, Justinger, Ruß, Etterlin, sich unschwer erklärt. Justinger nahm als Berner weniger Notiz von den Einzelnheiten; er meldet nichts vom Tode Gundoldingens, nichts von den Schuhschnäbeln; den Luzernern Ruß und Etterlin aber, die schon hundert und mehr Jahre nach der Schlacht schrieben, galt zumeist die Thatsache des rettenden Sieges, dessen Größe sie, ohne Eintreten in den Gang des Kampfes, an der Niederlage des Feindes nachwiesen. Wenn nun die von Lorenz erhobenen Verdachtsgründe, einer nach dem andern geprüft, sich entweder als historisch irrig oder als nichts entscheidend erwiesen haben, so werden wir seine Vermuthung S. 28: „daß die That von Sempach der Lectüre des Livius ihre Entstehung verdanke, und daß sie dort ihr Vorbild in dem ähnlichen (?) Opfertode der Decier habe," nicht mit vielen Worten widerlegen müssen, und ebenso wenig den Gedanken S. 44, daß der Ursprung in gewissen traditionellen Erinnerungen der Familie Winkelried liegen möge, „zu deren Verherrlichung wohl das Lied hauptsächlich dienen mußte," da irgend ein Winkelried „in der Schlacht den Tod in ehrenvoller Weise gefunden haben" möge; etwa wie die römische Geschichte durch die in den Patricierfamilien erhaltenen Ueberlieferungen manche

Fälschung aus Ruhmsucht erlitten hat! Sehen wir lieber, ob Winkelrieds That der Natur und den historischen Umständen widerstrebt. *)

Helden, die dem gewissen Tode sich weihen, um die Ihrigen zu retten, kennt die Geschichte aller Völker unzählige, und auch die Schweiz ist wahrlich nicht arm daran; nur sind nicht alle so glücklich, daß ihrem gleichzeitig mit der raschen und treffenden Beurtheilung der Sachlage gefaßten hochherzigen Entschluß auch der bezweckte Erfolg so sicher entspricht, wie es Winkelried mit hellem Geiste voraus sah. Er wußte, daß seine treuen Freunde ihm folgen würden, zunächst wohl die Unterwaldner,**) denen er voll Zuversicht mit seinem letzten Worte Weib und Kind empfahl.

Nun ist aber die Existenz zweier Winkelriede aus Unterwalden, eines Hans und eines Erni (Arnold) Winkelried, 19 Jahre vor der Schlacht urkundlich gewiß. In einer Abhandlung: „die Winkelriede in Stans" in den Mitth. der Zürch. antiq. Ges. IX, 2, 62 hat Hermann von Liebenau eine Urkunde vom 1. Mai 1367 mitgetheilt, nach welcher Walther zum Brunnen in Buochs und Wilhelm am Stein von Wolfenschießen einen Zehenden dem Gotteshaus Engelberg verkaufen, worin nebst andern „erbern", d. i. angesehenen Männern, als Zeugen genannt werden Hans Winkelried und Erni Winkelried. Tschudi nennt den Helden Arnold Winkelried. Woher er diesen Vornamen hat, ist mir unbekannt. Er mag ihn aus Tradition haben. Ich vermuthete aber, da das Lied sagt: „Ein Winkelried der seit," in der ihm vorliegenden Abschrift des Liedes habe es geheißen Erni, und theilte diese Vermuthung Herrn G. von Wyß mit, ihn ersuchend, die in Zürich aufbewahrte Originalhandschrift Tschudi's

*) Die oben S. 5 in der Anmerkung erwähnte Federzeichnung müßte gleich nach Halbsuters Lied als das älteste bis jetzt bekannte Zeugniß für Winkelrieds Heldenthat gelten, wenn nicht ein gewichtiges Bedenken sich erhöbe aus der Frage: wie kommt eine offenbar im österreichischen Sinn geschriebene Chronik dazu, gerade Winkelrieds That zu illustriren? Darum enthielt ich mich dort, aus der Zeichnung eine Folgerung zu ziehen. Seit dem Drucke jedoch des ersten Bogens dieser Schrift hat sich in den über die angeblich Klingenbergsche Chronik von einem sich J. V. unterzeichnenden Gelehrten und von Andern geführten Debatten die Sache aufgeklärt, insbesondere durch die umständliche Erörterung des Prof. G. v. Wyß in der Eidg. Zeitung mit Bezugnahme auf die Abhandlung des Prof. G. Scherer von St. Gallen: „Die ältesten Jahrbücher der Stadt Zürich" in der Monatsschrift des wissensch. Vereins in Zürich, Jahrg. IV oder 1859 S. 365. Indem nämlich Scherer dort die fragliche Chronik (Hdschr. Nr. 645 der St. Galler Stiftsbibl.), welches die von Tschudi I, S. 104 als Klingenbergisch bezeichnete und benutzte und von Dr. Henne herauszugebende Chronik ist, mit den Zürcher Chroniken von Eberhart Müller, Sprenger, den Kriegschen, Hüplin, und mit der Vadiana aus der St. Galler Stadtbibl. genau vergleicht, zeigt er das Verhältniß dieser Chroniken und die theilweise Identität derselben mit der St. Galler Nr. 645; und Prof. v. Wyß erklärt nach Beschaffenheit der Schriftzüge mit sachkundigem Urtheil, Nr. 645 sei erst im Anfange des 16. Jahrh. geschrieben worden. Natürlich wurde sie geschrieben aus ältern Chroniken, wie gerade auch jene Zürcher. Daraus erklärt sich, daß ihr Schreiber aus dem 16. Jahrh., ein Schweizer, ungeachtet der in der Chronik hervortretenden Vorliebe für Oesterreich, den Winkelried in seiner Zeichnung angebracht hat. Wenn nun auch somit aus der Zeichnung sich kein Zeugniß für Winkelried aus dem 15. Jahrh. ergeben kann, so ergibt sich doch (s. Scherers Abhandlung), daß die oben S. 5 abgedruckte Erzählung der Sempacher Schlacht, welche mehrere Züge des Halbsuterschen Liedes bestätigt, wenigstens schon ungefähr der Mitte des 15. Jahrh., wenn nicht einer noch frühern Zeit angehört. Es ist zu wünschen, daß die Chronik, wenn auch ihre Berechtigung, den Namen derer von Klingenberg zu führen, noch sehr im Dunkeln liegt, bald im Druck erscheinen möge.

**) Daß sie bedeutenden Antheil am Siege hatten, bemerkt man schon aus Str. 27, noch mehr aber aus dem oben angeführten „Spruch von der Sempach-Schlacht":

„Also kam all ir Harnist-Gwand
Gen Underwalden in das Land!"

hierüber einzusehen. Er antwortete, in der Handschrift stehe Ein Winkelried, und von einem Vornamen keine Spur. Zugleich fügte er, ohne daß er damit seine Ansicht über die Hauptfrage als abgeschlossen angesehen wissen wollte, die treffende Bemerkung bei: „Weit entfernt „aber, hierin einen ungünstigen Umstand für die Glaubwürdigkeit des Liedes zu sehen, erblicke „ich in dieser Unbestimmtheit eher einen Beweis für die Aechtheit der durch das Lied erhaltenen „Tradition. Der Luzerner Dichter konnte sehr wohl den Geschlechtsnamen des Unterwaldners „erfahren haben, der sich durch seine Aufopferung ausgezeichnet hatte, nicht aber den Tauf„namen, und hatte auch keine Veranlassung, sich um letztern zu bekümmern, wie später die „Historiker thun; ihm genügte die allgemeine Angabe. — Daß aber eine „Verherrlichung der „Familie Winkelried" hier beabsichtigt sei, wie Lorenz meint, ist nach den Verhältnissen des „Dichters und der Familie im höchsten Grade unwahrscheinlich, ja gewiß nicht annehmbar. „Wie wollte ein Luzerner des ausgehenden 15. oder auch im 16. Jahrhundert dazu kommen, „eine Unterwaldner Bauernfamilie (denn das war sie jetzt) zu verherrlichen?" Wie es aber kam, daß 1367 Hans und Erni und ebenso 1372 ein Peter Winkelried, die Abkömmlinge eines ritterlichen Geschlechtes, einfach als Landleute in Unterwalden genannt werden, darüber handelt ebenfalls v. Liebenau a. a. O. S. 47.

Endlich spricht auch der Hergang des Kampfes selbst für eine That, wie sie von Winkelried erzählt wird, ja der Hergang erklärt sich gewissermaßen erst aus einer solchen und zeigt deutlich den Moment, wo sie eintrat. Wir denken nicht daran, nach Johannes Müllers meisterhafter Schilderung die Schlacht nochmals zu beschreiben. Es genügen die wenigen Zeilen des Zeitgenossen Justinger:

„Als die Fiend zu beiden Theilen einandern sachent, da scharotent sie sich uf dem Acker, „und zugent also mit bedachtem Mut uf witem Felde an einander. Den Herren was gach „(sie waren hitzig) an die Eidgenossen."

„Die hattent sich zusammen gesmuckt und fachtent mit dem Spitz (dieses erklären des „Königshofers Worte: „Die Schwyzer machtent ihren Spiz und ordnetent sich wol zum „Stryt") und nament am (wohl zu schreiben: ein) großen Schaden. Darnach bald liessent „die Eidgenossen von dem Spitz und luffent an die Herren, und sluogent an sie als grüw„lichen mit den Hellenbarten, daß nit (nichts) vor den Streichen gestan mocht." (Vgl. dazu Str. 22a bei W. Steiner.)

Hier ist der entscheidende Moment klar angegeben. Als nämlich die Eidgenossen die spitzige oder keilförmige Schlachtordnung, mit der sie großen Verlust erlitten, aufgaben oder vom Spitz abließen, in der großen Gefahr, wo der Eidgenossen „vil ze tod erslagen" waren, „daß ain großer huff toten lüten" vor den Herren lag (Klingenb.), da galt es die lange und tiefe dichtgeschlossene Reihe der über und über bepanzerten Ritter, welche einen undurchdringlichen Speerwald dem Feind entgegenstreckten, zu durchbrechen. Dieses unternahm Winkelried so wie es mit einfacher Klarheit das Lied erzählt, und da liefen die Eidgenossen an die Herren und brachen ein. Kaum läßt sich eine zweckmäßigere, natürlichere, ja eher nothwendige Weise denken, die eiserne Linie zu sprengen, als wie sie dort geschildert ist. Winkelried selbst, als er sich auf die Speere stürzte, konnte nicht von Vielen, wohl aber von den Seinigen und den Nächsten gesehen werden, die ihm folgten und das Andenken seines edeln und segensreichen Todes treu im Andenken bewahrten, während die Uebrigen, von denen jeder auch für sich selbst zu thun fand, davon weniger Redens machten, sowie auch das Schweigen in den summarischen Darstellungen der alten Chronisten, die sich wesentlich mit dem Resultat begnügten, begreiflich ist.

Das treue Volkslied dagegen, denn das wurde Halbsuters Lied mit Recht bald, hat Gerechtigkeit geübt und seinen Namen und seine That zur Bewunderung und dankbaren Verehrung erhalten, die wir nach meiner Ueberzeugung keineswegs einem bloßen poetischen Gebilde oder Mythus zollen. Ich habe mich, anfänglich zum Zweifeln gebracht durch Lorenzens Kritik, während meiner Untersuchung mehr und mehr überzeugt, daß nichts Entscheidendes gegen die Ueberlieferung vorgebracht worden ist, die Natur der Sache aber ganz dafür spricht. Wenn ich aber mit meinem Schriftchen Einen oder den Andern unserer schweizerischen Geschichtsforscher, die in diesem Gebiete besser bewandert sind, veranlassen könnte, das Ihrige zu thun, um die Sache zu größerer Gewißheit zu bringen, so wäre mein Zweck vollends erreicht. Vielleicht lassen sich noch unbekannte Beweise für Winkelried beibringen, schwerlich dagegen. Wie dem aber auch sei, die Wahrheit kann durch Forschung Mehrerer nur gewinnen, und Wahrheit, auch wenn sie liebe Ueberlieferungen zerstören sollte, ist die Aufgabe der historischen Kritik. So möge die Frage denn gründlichen Kennern der vaterländischen Geschichte zu weiterer Untersuchung empfohlen sein!